13. Jahrgang.
Nr. 625

12. Dezember 1930
כב כסלו תר"צא

Jüdische Presszentrale Zürich

und ILLUSTRIERTES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün
Zürich, Flössergasse 8 · Telephon: Seln. 75.16

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE — JEWISH PRESS AGENCY

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.50, Einzelnummer 30 Cts.
Ausland Fr. 25.—, Amerika 6 Doll., Office in New-York: 1776 Broadway.

Briefadresse: SIHLPOSTFACH — Postcheck-Konto: VIII 5166
Telegramme: „PRESSCENTRA ZÜRICH"

CHANUKAH.

Betrachtungen von Prof. Dr. J. Klausner, Jerusalem.

(JPZ) Es war zur Zeit des seleuzidischen Königs *Antiochus Epiphanes* (175 v. Chr.). Judäa befand sich damals unter der Herrschaft der Griechen. Palästina war das Verkehrszentrum zwischen dem Staate der Ptolemäer und dem Lande der Seleuziden, daher bildete es den Schauplatz des Transithandels und war in der Lage, seine Erzeugnisse an die beiden großen Länder abzusetzen. Ueberdies hatten sich die Juden der Steuerpacht für Judäa, Phönizien und Syrien zugewandt, was den Pächtern und den anderen an dem Gewerbe Beteiligten großes Vermögen abwarf. Alles dies hatte ein Anwachsen des Reichtums und eine Hebung des Lebensniveaus in ganz Judäa zur Folge Und mit dem wirtschaftlichen Aufstieg kam auch der geistige Aufschwung.

Es gab aber auch Schattenseiten. Der neue Reichtum in Judäa hatte die Unterschiede zwischen den beiden Ständen verschärft; auf der einen Seite standen die reichen Grundbesitzer, die Angehörigen der Hohepriesterfamilien, die vermögenden Beamten und Zöllner, auf der andern die gewöhnlichen Priester, Gewerbetreibende, Arbeiter und Kleinhändler in den Städten, und die kleinen und mittleren Bauern auf dem Lande. Dieser sozialwirtschaftliche Unterschied hatte auch einen kulturellen Unterschied zur Folge: die Reichen standen den regierenden Häusern der Ptolemäer und der Seleuziden nahe, sie konnten griechisch sprechen und entfernten sich — bewußt oder unbewußt — von den Bräuchen ihrer Väter, während die Masse der Bevölkerung in den Städten und auf dem Lande an der Ueberlieferung festhielt und die griechische Kultur und die neuen Bräuche ablehnte. Im Gegensatz zu den Ptolemäern waren die Seleuziden immer bemüht, ihre Länder durch Hellenisierung zu einer Einheit zu verschmelzen. Die griechische Kultur stand gerade damals in einer Blüteperiode, die unter dem Namen *Hellenismus* bekannt ist; es war dies ein seinem Heimatboden entwurzeltes Griechentum, schmiegsam genug, um sich allen Verhältnissen des völkerbunten Orients anzupassen. Alle diese Ursachen, die wirtschaftlichen, geistigen und politischen hatten in Judäa eine hellenistische Bewegung geschaffen. Sie stützte sich auf die Reichen, die Steuerpächter, die Regierungsbeamten und alle Anhänger der Seleuzidendynastie — sie alle bildeten die „Hellenistenpartei". Ihre Gegner waren die Volksmassen und der Mittelstand, die konservative, national-religiöse Partei, damals als „K'hal Chassidim" bekannt, an deren Spitze die „Schriftsteller" und die „Ueberlebenden Männer der Knessath Hagdolah" sowie alle Anhänger des Ptolemäerhauses standen.

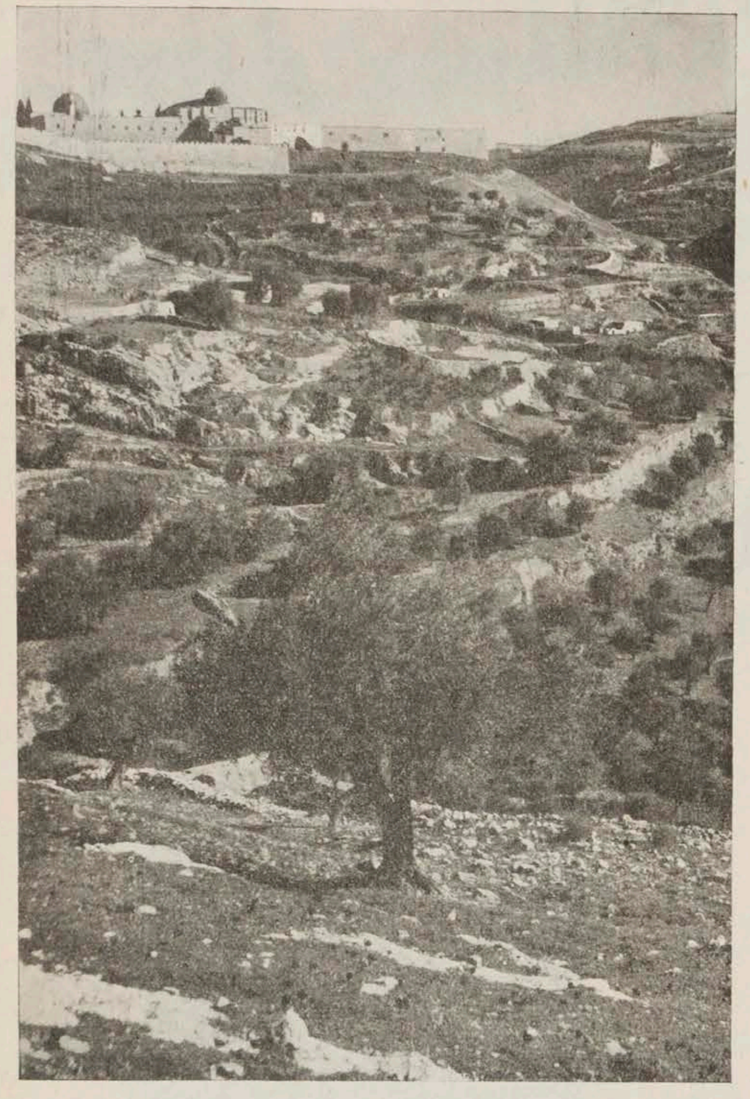
Antiochus IV Epiphanes (der auch „Epimanes", d.h. der Wahnsinnige, genannt wurde), wollte ein zweiter Alexander werden und überall, soweit seine Herrschaft reichte, die griechische Kultur einführen. Die Hellenisten in Judäa, darunter auch der Hohepriester *Josua*, der seinen eigenen Namen in *Jason* umwandelte (174-171), begrüßten dieser Plan und kamen ihm zu Hilfe. Als Antiochus erfuhr,



Alter Chanukah-Leuchter.

daß die Gegner der fremden Kultur auch Anhänger der Ptolemäer seien, zog er zweimal nach Jerusalem (170 und 168), entweihte das Heiligtum, veranstaltete ein Gemetzel unter den „Chassidim" und den Anhängern der Ptolemäer, verbot, den Sabbath zu halten, untersagte die Beschneidung und das Studium des Gesetzes, und am 15. Kislew 168 ließ er auf dem Opferaltar eine Statue des olympischen Zeus aufstellen; am 25. Kislew desselben Jahres ließ er daselbst ein Schwein zum Opfer schlachten, um die gesetzestreuen Juden zu beleidigen. Zunächst leistete das Volk heldenhaften passiven Widerstand; bekannt sind die Sagen von der Mutter, deren sieben Söhne getötet wurden, weil sie es ablehnten, sich vor dem Götzenbilde zu verneigen; von dem greisen, neunzigjährigen Elieser, der auch nicht zum Schein Schweinefleisch kosten wollte und grausam ermordet wurde, und viele andere ähnliche.

Bald jedoch griff das Volk zum aktiven Widerstand. Aus dem kleinen Städtchen Modaim (oder Modiim), zwischen Luda und Beth-Heron, erging der große Ruf an das Volk, sich mit der Waffe in der Hand der Tyrannei des Antiochus und seiner Vollstrecker entgegenzustellen. Der diesen Ruf ergehen ließ, war der alte *Matatjahu Ben Jochanan*, der Hasmonäer, ein Priester (nicht aus der Familie der Hohepriester); alle seine fünf Söhne kämpften für ihr Volk, bis der letzte von ihnen Judäa vom Joche der Seleuziden



Die Umgebung von Jerusalem mit Oelpflanzungen.
(Tropöontal, im Süden der Stadt. Photoglob-Verlag.)
Aus Däubler „Heilige Stätten der Bibel", Schaubücher, Band 13.
Verlag Orell Füßli, Zürich.

befreite. Matatjahu selbst war nur an den wenigen Gefechten gegen die Syrer beteiligt (167-166). Als er starb, nahm sein Sohn *Jehuda* (166-161) die Führung des großen Volksaufstandes in seine starke Hand. In vier großen Schlachten, in denen die Juden Wunder geleistet haben, sowohl an Mut als auch an taktischem und strategischem Können, schlug Jehuda, der Makkabäer, die Feldherren des Antiochus, obwohl deren Heer viel zahlreicher war als das seine, und befreite Jerusalem und den Tempel. Am 25. Kislew 165 marschierte er an der Spitze seiner Truppen in Jerusalem ein und stellte den Gottesdienst im Tempel wieder her; wieder ward der Gott Israels in Lichtern geehrt, *die acht Chanukahtage wurden für alle kommenden Geschlechter eingeführt.*

Der große Sieg Juda Makkabis, dessen Andenken in jedem jüdischen Herzen fortlebt und in jedem jüdischen Hause während der acht Chanukahtage in so beredter Weise geehrt wird, ist in Wirklichkeit als ein *Sieg des jüdischen Bauernstandes* jener Zeit anzusehen. Nicht aus Jerusalem und nicht aus den Reihen der Vornehmen und Großgrundbesitzer, sondern aus dem Bauernstande und einem kleinen jüdischen Dorfe sind die Makkabäer Matatjahu und seine Söhne hervorgegangen, die die jüdische Kultur vor dem Untergang retteten.

Die Wunderkraft der Reinheit.

Eine neue Chanukah-Parabel.

Jetzt ist's gerade ein Drittel Jahrhundert. Israel und seine geistlichen Führer feierten die Wiederkehr des Lichtfestes der Makkabäer. Zehntausende von Predigten und Festartikeln brannten wie kleine Lichtlein, kaum ihren Umkreis von vier Ellen im Geviert erleuchtend. Da erscholl von einem Ungeweihten, aus einem Milieu, von welchem es am wenigsten erwartet wurde, eine Chanukahpredigt, feierlich-froh und doch so todesernst. *Die Menorah, von Theodor Herzl.* „Es war ein Mann, dem die Not ein Jude zu sein..." Die ganze Diaspora horchte betroffen auf. Wie kam er, der Liebling der Grazien, umbrandet von allen Freuden des lebensfrohen Wien, eine Not zu fühlen, die all' die Zehntausende von Priestern und Führern nicht fühlten... „Bis seine Seele nach und nach eine einzige blutende Wunde wurde!" Wie kam es, daß er, der jüdischen Wissenschaft und Geschichte Unkundige, mehr als die ungezählten geschulten Rhetoriker der Kanzel eine Chanukahpredigt erdenken und erfühlen konnte, die einen mächtigeren Widerhall im Herzen von Millionen erwecken konnte, als diese zehntausende sorgfältig zusammengetragenen Wortgefüge der berufenen Führer? Daß er allein das Rätsel erkannte, daß diese Menorah eigentlich die „erstarrte Form eines Baumes" sei und daß er die Sendung und die Macht in sich fühlte, diese Wurzeln zu tränken und den Baum wieder zu beleben.

Er stand im Wiener Cottage-Viertel, im Mittelpunkt der reichen Assimilanten, einsam vor der Menorah und erdachte ein modernes Kapitel der Prophetie.

Was er in diesem Momente niederschrieb, wird die geistigen Schöpfungen seiner Freunde überdauern, die ihn hoch zu überragen glaubten. Es war eine moderne biblische Parabel, die sich für alle Zeiten anreihen wird den ewigen Schriften Israels.

Welch ein Chanukahwunder! Die Hand, die damals bebend vor heiligen Schauern, wieder die Menorah entzündet hat, entflammte ein unabsehbares Meer von Lichtern, unabsehbar in Raum und Zeit wie die Lichter am Sternenhimmel. Das ist die Wunderkraft der Reinheit. Unter all den ungeweihten Lichtern, die Künstler, Schriftkundige und Rabbiner in dieser Stadt entzündet hatten, zündete er allein das Licht aus dem reinen Oele des Makkabäergeistes an.

Denn eins ist das zweifache Wunder des Chanukah, des Sieges der Hasmonäer und des Wunders des Oelkrügleins, die Wunderkraft der Reinheit, denn auch jenes war nur ein „Sieg der Reinen über Unreine".

Meine Herren, der Zionismus ist eine *reine* Bewegung! Mahnte er auch unablässig. Darum konnte er auch Wunder der Gestaltungskraft beweisen wie kein zweiter Führer unserer Zeit. Darum brannte auch seine Seele acht Jahre lang in einem unirdischen Feuer, ein Flammenzei-

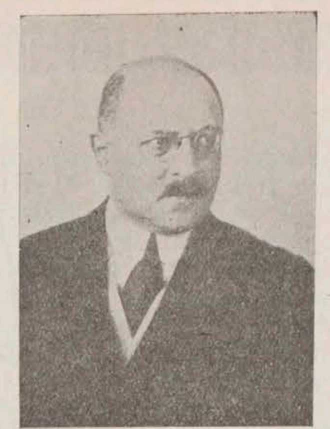
chen der Auferstehung, sichtbar der ganzen Diaspora und allen kommenden Generationen. Darum konnte er allein diese moderne Haftarah für Chanukah schreiben. Die Parabel eines Mannes, der die Wunderkraft der Reinheit von Neuem bezeugt hat. *B. S.*

Die Bné Briss-Logen und der Friedensgedanke.

Die Friedensverträge im Lichte der Religion und Ethik.

(JPZ) *Berlin.* - V. T. - Ende November luden die Julius Fenchel- und Montefiore-Loge zu einer großen Friedensveranstaltung ein. Der Festsaal des Logenhauses in der Kleiststraße war überfüllt. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein großangelegter Vortrag des gefeierten Führers der katholischen Friedensbewegung, Pater Franziskus *Stratmann*. In seiner einleitenden Ansprache machte der Präsident der Julius Fenchel-Loge, Dr. Arthur *Wilde*, die Anwesenden mit dem Wirken des Verfassers des erfolgreichen Werkes *„Weltreligion und Weltfriede"* näher bekannt. P. *Stratmann* sprach über die *„Friedensverträge im Lichte der Religion und Ethik"*. Mit meisterhafter Beherrschung des Gegenstandes, wies er zunächst nach, welchen Fortschritt in der Entwicklung des internationalen Rechtes und des internationalen Gewissens die Locarno- und Kellogg-Pakte bedeuten. Während früher der Einzelstaat in souveräner Weise über Krieg und Frieden zu entscheiden hatte, ist nun ein großer Völkerkreis zum Wächter des Friedens geworden. Vom Standpunkt der Religion und der Sittlichkeit aber sind diese Verträge, ebenso wie der Völkerbundspakt und alle bisherigen Abrüstungsabkommen noch völlig ungenügend. Jeder dieser Verträge läßt noch Hintertüren für den Krieg offen, und alle werden sie durch die Tatsache, daß die Staaten gleichzeitig zum nächsten Kriege rüsten, illusorisch. Nicht nur die Kriege, auch die Rüstungen müssen geächtet werden. Der Staat muß endlich allen Ernstes die Sache des Friedens in die Hand nehmen, die jetzt nur durch moralische Mächte vertreten sind. Solange dies aber nicht geschieht, müssen die Religionen alle ihre Kräfte aufbieten, um die Befriedigung der Welt vorzubereiten. Jede Religion hat ein Zentrum und eine Peripherie. Das Zentrum aller ist der Friedensgedanke. Deshalb ist die Losung berechtigt: *„Der Friede der Welt durch die Religionen der Welt"*. Zum Schlusse ging der Vorsitzende auf die ihm wohlbekannten Leistungen der jüd. Friedensbewegung ein und hob besonders die Bedeutung der freiwilligen jüdischen Friedenssteuer hervor, die er als eine auch für die anderen Bekenntnisse vorbildliche Einrichtung bezeichnete.

Im Anschluß an diesen Vortrag, der Beifallsstürme entfesselte, kennzeichnete Dr. Georg Herlitz in einer auf tiefem jüdischen Wissen fundierten Rede das Verhältnis des Judentums zum Friedensgedanken im Laufe der Jahrtausende. Die Friedensidee ist uraltes jüdisches Kulturgut. Der erste Vorsitzende des Jüd. Friedensbundes, Bankdirektor Oscar Wassermann, betonte hierauf, daß auch vom Standpunkte des Staatsmannes, der praktische Friedenspolitik treiben will, die Friedenswissenschaft, welche P. Stratmann vertritt, von großer Bedeutung ist. Man kann den Staaten nicht zumuten, daß sie auf all das verzichten, was sie früher nur durch Kriege erreichen zu können glaubten. Die Friedenswissenschaft weist die Wege, auf denen die Staaten ihr Recht erlangen können, ohne zur Gewalt zu greifen. In ähnlichem Sinne sprach zum Schluß der Mentor des Verbandes der Berliner Logen, Dr. Josef Hirsch. Der ungemein lehrreiche und wirkungsvolle Abend endete mit einem feierlichen Schlußwort des Logenpräsidenten Dr. Wilde.



Bankdirektor Oskar Wassermann,
der erste Vorsitzende des jüdischen Friedensbundes.

Juden im deutschen Reichstag.

Soeben ist das neue Reichstagshandbuch erschienen. Aus ihm ist zu ersehen, daß die Zahl der jüd. Abgeordneten gegenüber der letzten Wahl um 50 Prozent gesunken ist. Das vorige Mal konnten wir noch vier Abgeordnete feststellen, die sich offen im Reichstagshandbuch zum Judentum bekennen, diesmal noch zwei. Georg *Bernhard* gehört dem Reichstag nicht mehr an und Ludwig *Haas* ist gestorben. Seit Jahrzehnten aber ist es auch das erstemal, daß in den bürgerlichen Parteien kein Abgeordneter jüd. Glaubens mehr zu finden ist. Die beiden Abgeordneten, die sich offen zum Judentum bekennen, sind Hugo *Heimann*, Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses, und Dr. Julius *Moses*, der Reichstagsarzt, die beide Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sind und sich im Hause allergrößter Achtung bis auf die Rechte hinüber erfreuen. Als Freidenker jüd. Abstammung bezeichnet sich der Abg. *Marum*-Karlsruhe. Außerdem gibt es eine Reihe Abgeordneter, die dem Judentum entstammen und im Reichstagshandbuch als Dissidenten genannt sind. Es handelt sich hier u. a. um die Abg. *Landsberg, Rosenfeld, Sender, Wurm, Löwenstein, Hilferding, Hertz.* Bei der Deutschen Staatspartei befinden sich zwei Abgeordnete jüd. Abstammung, die aber mit dem Judentum nichts mehr zu tun haben, die Abg. Staatssekretär Oskar *Meyer* und Dr. Gustav *Stolper*. *J. F.*

Rathenau über das deutsche Judenproblem.

Eine neue Folge seiner erschienenen Briefe.

(JPZ) Eine neue Folge der Briefe Walther Rathenaus erschien dieser Tage im Verlag Carl Reissner, Dresden; in mehreren dieser Briefe setzt sich Rathenau mit dem Judenproblem und insbesondere mit dem Problem der deutschen Juden auseinander. In einem seiner Briefe an Maximilian *Harden* vom 28. 9. 1901 bemerkt er scherzend, er werde auf eine Stunde hinkommen, um ihm zu gratulieren; es sei nämlich Sukkoth. Rathenau schreibt das Wort in hebräischen Lettern. In einem zweiten Schreiben an Harden vom 20. 1. 1904 empfiehlt er diesem den Aufsatz eines jungen jüd. Gelehrten. Man erfährt aus diesem Schreiben, daß Rathenau beim Erscheinen dieses Aufsatzes von Jakob *Fromer „Das Wesen des Judentums"* in Hardens *„Zukunft"*, der seinerzeit soviel Staub aufwirbelte, Pate gestanden hat. Bekanntlich hat Fromer, den in diesem Aufsatz vertretenen Standpunkt der Verneinung des Judentums aufgegeben. Das deutsche Judenproblem behandelt Rathenau in einem Schreiben an Excellenz v. *Jagow*, datiert Berlin, 11. 7. 1917. Darin heißt es:

Liebe Excellenz!

Die politische Seite der Judenfrage stellt sich mir in ganz kurzen Zügen folgendermaßen dar:

In Deutschland lebt etwas mehr als eine halbe Million Juden, also knapp ein Prozent der Bevölkerung. Diese wird man in etwa drei gleiche Teile zerlegen können: Etwa ein Drittel ist vollkommen assimiliert oder, wie ich lieber sagen möchte, regeneriert, denn es lassen sich bei einem Stamm nicht in Geschwindigkeit neue Eigenschaften züchten, sondern nur die ursprünglichen wieder hervorholen. Von diesem regenerierten Teile kennen Sie einige Exemplare. Sie wissen, daß sie äußerlich kaum besondere Merkmale aufweisen, daß sie innerlich echte und brauchbare Staatsbürger sind, und daß sie, wie Sie selbst aussprechen, zum Aufbau der deutschen Kultur und Zivilisation einen ihre Quantität weit übersteigenden Beitrag geleistet haben.

Das zweite Drittel steht ungefähr auf der Stufe des deutschen Mittelstandes, ist etwas wohlhabender als dieser und hat sich eine Anzahl von spezifischen Eigenschaften bewahrt, die sich in ihrer Durchschnittsmischung qualitativ aufheben und ebenfalls denen des deutschen Mittelalters, insbesondere des gewerblichen, nicht allzufern stehen. Diese Leute gehen uns zeitweilig auf die Nerven, weil ihre unangenehmen Eigenschaften die sichtbaren, ihre guten die latenten sind. Sie bilden politisch einen Teil des Liberalismus und können, wie ich glaube, nicht als staatsschädlich angesehen werden. Wirtschaftlich sind sie uns fast unentbehrlich, da sie einen starken Einschlag in unsere gewerbliche Intelligenz liefern, ethisch gehen sie allmählich in das erstgeschilderte Drittel auf.

Das dritte Drittel ist jüdisches Proletariat, abermals wohlhabender als das nicht-jüdische. Hier treten alle ausgesprochenen mittelalterlichen jüdischen Eigenschaften zutage. Die Lebensführung ist rituell, nähert sich der von Ihnen beobachteten östlichen an; ein ausgesprochenes Familien- oder Cliquenwesen hält sie gesellschaftlich zusammen. Politisch sind sie, soweit sie nicht aus Opposition dem Radikalismus sich in die Arme werfen, ziemlich indifferent, keinesfalls aber etwa antinational wie Dänen, Polen oder gewisse Elsässer.

Eine politische Gefahr liegt also wohl bei keinem der drei Teile, eine wirtschaftliche Gefahr scharfer Konkurrenz vielleicht beim zweiten, wobei ich jedoch glaube, daß diese Gefahr durch die Steigerung der wettbewerbenden Kräfte eher nützlich ist. Eine kulturelle Gefahr könnte beim dritten Teile erblickt werden, jedoch findet hier keine Propaganda statt und die Eigentümlichkeiten bleiben ästhetisch, die sich durch instinktive Abwehr neutralisieren.

Antisemitismus lösen alle drei Teile aus. Der erste, indem er durch Einfluß und Vermögen Anstoß gibt, gelegentlich auch durch die uns bekannten, häßlichen Formen des neuen Reichtums, die aber allen nouveaux-riches anhaften. Der zweite Teil fordert durch Wettbewerb die Abneigung heraus. Der dritte Teil wirkt abstoßend und isoliert sich in Oppositionen. Summiert man alle diese Uebelstände, so glaube ich, daß eine gleich große Bevölkerung von Polen erheblich größere staatliche und kulturelle Gefahren bietet, ohne gleichzeitig die entsprechenden kulturellen, wirtschaftlichen und intellektuellen Vorzüge dem Lande zu bieten.

Die Größe der intellektuellen Vorzüge habe ich im wirtschaftlichen Leben oft ermessen können. Moderne Wirtschaftsform läßt sich ohne Hilfe dieses intellektuellen Einschlages schlechthin nicht mehr durchführen. Wir haben diesen Einschlag viel nötiger als Engländer und Franzosen, die von diesen Qualitäten mehr besitzen als wir. Ueberblickt man dieses Gesamtbild, so ist es nur durch Ueberlieferungen begreiflich, daß in ganz anderer Form als ausgesprochen antinationalen Elementen den Juden die inoffizielle deutsche Regierungspraxis entgegensteht. Wir würden eine große Reihe von schlechten Erfahrungen der letzten Jahrzehnte nicht gemacht haben, wenn etwas mehr von diesem Realismus und Zukunftsgefühl in die deutsche Praxis eingedrungen wäre.

Ich bin mit Ihnen der Ansicht, daß die Amalgamation nicht zu schnell vorschreiten darf. Ich teile weniger Ihre Ansicht, daß sie die endgültige Lösung bedeutet. Die endgültige Lösung wird meines Erachtens sein, daß in einem Lande mit stark gemischter Bevölkerung nach Herkunft ebensowenig gefragt wird, wie nach Bekenntnis, und ich sehe diesen Zustand innerhalb der nächsten Jahrzehte voraus. In England, vor allem aber in Amerika, ist er eingetreten; er kann sich sehr wohl mit einem gewissen Quantum von gesellschaftlichem Antisemitismus verbinden, der sich dann nur noch auf diejenigen erstreckt, die ihn provozieren, und der meines Erachtens eher nützlich als schädlich ist..."

Julius Bab 50 Jahre alt.

(JPZ) *Berlin.* - V. T. - Der bekannte Schriftsteller und Theaterkritiker Julius *Bab* vollendete am 11. Dez. sein 50. Lebensjahr. Im Jahre 1902 veröffentlichte er sein erstes Buch über Richard Dehmel, das großes Aufsehen erregte. In der Folge publizierte er verschiedene bedeutende Werke wie „Wege zum Drama" (1906), „Kritik der Bühne" (1908), „Der Wille zum Drama" (1909), „Chronik des deutschen Dramas" (1922). Bab ist auch Verfasser der Dramen „Der Andere" und „Das Blut". Er wirkte auch als Dramaturg und Regisseur. Ferner veröffentlichte er Monographien über Kainz, Matowsky, Kayßler, schrieb auch über Shakespeare und Goethe, sowie eine Studie über „Goethe und die Juden"; 1926 erschien „Schauspieler und Schauspielkunst". Sein neuestes, dieser Tage herausgekommene Werk, ist „Das Theater im Lichte der Soziologie". Julius Bab befaßt sich als Hauptvorstandsmitglied des Centralvereins viel mit jüd. Problemen, besonders mit der Abwehr des Antisemitismus.

Die Quellen der jüdischen Widerstandskraft.

Von Arnold Zweig.

In einem von der Berliner Jüd. Gemeinde veranstalteten Vortragsabend, führte der bekannte jüd. Dichter Arnold *Zweig* über das im Titel genannte Thema u. a. aus: Für Gruppen, die durch gemeinsame Herkunft und gemeinsame Geschichte verbunden sind, ist es charakteristisch, daß sie auf bestimmte wiederkehrende Situationen immer wieder in gleicher Weise reagieren. So lehrt die jüd. Geschichte, daß die Judenheit in Augenblicken stärkster Bedrohung ihrer Existenz sich nicht etwa zusammenschließt, um in geeinter Front die drohende Gefahr abzuwehren, sondern im Gegenteil gespalten und uneinig ist. Vom biologischen Standpunkt erscheint ein solches Verhalten vollkommen widersinnig. Gerade dieses anscheinend widersinnige Verhalten aber zeigt die jüd. Gemeinschaft im Augenblick der Gefahr. Wie kommt es, daß sie trotz dieses Verhaltens nicht nur nicht verschwunden ist, sondern sich sogar vermehrt hat? Die Existenz einer andersgearteten kleineren Gruppe inmitten einer fremden Umwelt aktiviert deren Agressionstrieb, dessen Auswirkungen mit verstärktem Widerstand seitens der angegriffenen Gruppe beantwortet werden. Dieser Widerstand allein aber wäre zur Selbstbehauptung der bedrohten Minderheit nicht ausreichend. Es müssen somit noch andere Kräfte des Widerstandes innerhalb der jüd. Gruppe wirksam sein. Falsch wäre es, die Quellen dieser Widerstandskraft etwa auf einen spezifischen Volkscharakter zurückzuführen, dessen Wurzeln in Ereignissen zu suchen wären, die man in die Zeit von 10,000 bis 3000 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung oder bestenfalls in die Zeit der Bibel zurückverlegen müßte. Der Aberglaube an sogenannte „nationale Substanzen" ist unbedingt zurückzuweisen und könnte auch die in Frage stehenden Erscheinungen nicht erklären.

Entscheidend in solcher Situation ist ein psychischer Akt, die „*Rückverbindung*". Nicht der „*elan vital*", das Hinausstürmen in das Unbekannte, ist ein Zeichen der Kraft, sondern die Fähigkeit zu dieser Rückverbindung. Unser eigenes Wesen ruht auf einer Humusschicht, die aus der uns überkommenen Wesenssubstanz unserer Vorfahren besteht. Vor allem wird das Unterbewußtsein, dessen bestimmender Einfluß auf unsere Lebensäußerungen trotz des Widerstreites verschiedener Theorien allgemein anerkannt ist, von dieser Erbsubstanz entscheidend geformt. In Augenblicken der Gefahr, wenn die Spaltung innerhalb der gegebenen jüd. Gemeinschaft eine Verminderung ihres Widerstandes gegen die feindliche Außenwelt herbeiführen müßte, ist diese Rückverbindung wirksam, das innige Streben nach einem Anschluß an die Kette der Geschlechter, vor uns und das Versenken in uns selbst, die wir die Substanz unserer Eltern und Voreltern in uns tragen. Es ist nicht nötig, den Versuch dieses Anschlusses im Sinne der Spiritisten als Rapport zu deuten. Wir kommen mit der naturwissenschaftlichen Erklärung vollkommen aus. Im Augenblick der Menschwerdung geht eine Teilung der überkommenen protoplasmatischen Substanz vor sich. Während die eine Hälfte als somatisches Plasma zum Aufbau des Individuums dient, bleibt die andere Hälfte eine Reserve, aus der kommende Geschlechter hervorgehen sollen. Es ist also wirklich so, daß die Toten in uns weiterleben. Aus dieser Tendenz zur Rückverbindung ist die hohe Bedeutung zu erklären, die der Friedhof im jüd. Leben hat. Es handelt sich bei der innigen Beziehung der Juden zu ihrem Toten nicht um einen Totenkult unter animistischen Vorstellungen, sondern um das Hinabtauchen in den Lebensstrom, der durch uns geht.



Arnold Zweig.

Ein einzigartiges Mittel, zu den Quellen unserer Kraft zu gelangen, stellt das *Studium der jüd. Geschichte* dar. Man ist erstaunt, wie weitgehend die Analogien sind, die zwischen Ereignissen der Vergangenheit und unseren gegenwärtigen Erlebnissen bestehen. Eine Geschichte des jüd. Volkes in unserem Hause ist ein Akkumulator, aus dem wir immer wieder Kraft gewinnen können. Allerdings genügt nicht das bloße Erwerben geschichtlicher Kenntnisse. Um diese Kenntnisse verwerten zu können, ist es notwendig, die Rückverbindung mit dem eigenen Unterbewußtsein herzustellen, die Ereignisse der Vergangenheit gewissermaßen unmittelbar und persönlich zu erleben. Es gibt heute eine Gruppe innerhalb des Judentums, die es aus Furcht, ihre gegenwärtige Stellung zu schwächen, nicht wagt, diese Rückverbindung herzustellen. Was die Menschen in Wirklichkeit schwächt, ist nichts anderes, als eben diese Furcht. Schöpferische Leistung setzt innige Verbindung mit den in uns liegenden inspiratorischen Quellen voraus. Es mag eine Folge der kreuzweisen Anordnung unserer Nervenstränge sein, daß wir geneigt sind, das rechts Liegende als von links kommend, das von unten in uns aufsteigende als eine Inspiration vom Himmel her zu deuten. Lösen wir die Rückverbindung, so verstopfen wir die Quellen unserer Kraft, schneiden den Strang, der die inspiratorischen Ströme der Vergangenheit uns zuleitet, ab. Nur wenn wir die Rückverbindung aufrechterhalten, können wir den Gefahren der Außenwelt trotzen. Denn was gewesen ist, ist die Bürgschaft dessen, was kommen wird.

Vier Jahre jüdische Kolonisation in Sovietrussland.

Moskau. Anläßlich der Konferenz des Verbandes privater jüd. Kolonisationsgesellschaften *OZET*, die am 10. Dez. in Moskau eröffnet wurde, hat die Zentrale des OZet-Verbandes einen *Rechenschaftsbericht* veröffentlicht, dem zu entnehmen ist: Seit der OZET-Konferenz vom November 1926 wurden etwa *20,000 jüd. Familien neu angesiedelt.* Die Zahl der bis 1926 angesiedelten Familien beträgt 6000. Insgesamt gibt es heute ungefähr 23.000 jüd. Kolonistenfamilien in Sowjetrußland. In der Krim, der Ukraine, in Weißrußland, Transkaukasien und anderen Gebieten des europäischen Rußland sind in der Berichtsperiode ungefähr 600.000 Hektar Boden, in Biro-Bidschan 3.800.000 Hektar, für jüd. Siedlungszwecke zur Verfügung gestellt worden. Im Laufe der letzten 4 Jahre hat die russische Regierung 16 400.000 Rubel für planmäßige jüd. Siedlung aus Staatsmitteln zur Verfügung gestellt, davon 3½ Millionen Rubel i. J. 1929 und 7 Millionen i. J. 1930. Für die Organisierung von landwirtschaftlichen Kooperativen in Biro-Bidschan wurden in diesem Jahre 4 Millionen Rubel verausgabt. Ausser in den Kolonien in der Krim, Ukraine, Weißrußland und anderen Gebieten sind in der unmittelbaren Nähe der Kleinstädte über 25.000 Familien angesiedelt worden, davon 13.000 in der Ukraine, 10.000 in Weißrußland, und 2000 in anderen Teilen der Sovietunion. Die Kollektivierung der jüd.-bäuerlichen Betriebe ist im Durchschnitt zu 70% durchgeführt. OZET umfaßt heute mehr als 500 Kreisverbände, davon 306 in der Ukraine mit insgesamt 200.000 Mitgliedern, 39 in Weißrußland mit 44.000 Mitgliedern, 37 in Zentralrußland mit 73.000 Mitgliedern; in Transkaukasien zählt OZET 4000 Mitglieder.

Die *Kulturarbeit* von OZET erfaßt von den 23,000 jüd. Kolonistenfamilien in Sovietrußland bloß etwa 15,000 Für sämtliche Siedler in der Krim, der Ukraine und Weißrußland, eingeschlossen die 10,000 Häusler in der Umgebung der Kleinstädte Weißrußlands, sowie der 1200 Siedler in Biro-Bidschan, bestehen 194 Elementarschulen erster und zweiter Stufe, 101 Lesesäle, 87 Bibliotheken, 33 Schulen für Minderbegabte und Analphabeten, 77 Kindergärten, 5 landwirtschaftliche Schulen, ein landwirtschaftliches Institut und 2 höhere landwirtschaftliche Schulen. Ferner bestehen zahlreiche Theaterklubs, mehrere Kinos, Radioempfangsstationen usw. Der überwiegende Teil der Dorfschulen leidet unter dem Mangel an Lehrpersonal und Lehrmitteln. Die Schulen unterstehen größtenteils der Aufsicht der zuständigen Bildungskommissariate und werden auch von diesen erhalten, die anderen Kultureinrichtungen werden von OZET subventioniert. Der ukrainische OZET hat 90,000 Rubel, der weißrussische OZET 10,000 Rubel und die OZET-Zentrale 50,000 Rubel der Kulturarbeit im jüd. Dorf gewidmet.

Ein neuer Fünfjahreplan für die russischen Juden.

Moskau. Die ökonomisch-statistische Kommission von OZET hat einen neuen Fünfjahresplan für den sozialen Wiederaufbau der jüd. Bevölkerung in Sovietrußland ausgearbeitet, da der vor einem Jahre ausgearbeitete Plan sich im Hinblick darauf, daß das Programm des allgemeinen staatlichen Fünfjahresplans für die letzten zwei Jahre wesentlich überschritten wurde und sich dadurch auch die Perspektiven für den sozialen Wiederaufbau der jüd. Bevölkerung geändert haben, als veraltet erwiesen hat. Während die Zahl der selbsttätigen Juden vor zwei Jahren 1,098,000 betrug, beträgt sie heute 1,200,000 und soll im Verlaufe der nächsten zwei Jahre auf 1,390,000 gebracht werden. (JTA)

Neue kooperative Fabriken für deklassierte Juden.

(JPZ) Die Gesellschaft ORT (für Verbreitung des Handwerks und der Landwirtschaft unter den Juden) ist weiter mit Gründung neuer kooperativer Fabriken für jüd. Deklassierte beschäftigt. In Moskau wurde eine kleine Fabrik mit 27 mechanischen Webstühlen neuer Konstruktion gegründet, an der zurzeit 62, später aber mehrere Hundert Personen arbeiten können. Die im vorigen Jahre eröffnete Trikotagenfabrik in Moskau beschäftigt zurzeit 280 Arbeiter, nunmehr nach dem vollendeten Ausbau bis 1000. In den Städten und Städtchen der Ukraine und Weißrußlands gründet die ORT eine Reihe kooperativer Fabriken und Meisterwerkstätten.

„ORT"-Konferenz in Amerika.

(JPZ) *New York.* In New York wurde eine Konferenz des amerikanischen ORT unter Teilnahme von 130 Delegierten, die 85 Landsmannschaften vertreten, abgehalten. Aus dem Rechenschaftsbericht ging hervor, daß der amerikanische ORT im Laufe der letzten zwei Jahre durch die Verwandtenhilfe 60,000 Maschinen und auf eigene Rechnung 800 Maschinen nach Rußland geschickt hat. Weiter wurde ein Bericht über das mit der Sovietregierung zustandegekommene Uebereinkommen wegen Ueberweisung von Mitteln zur Förderung der Industrialisierung der sovietrussischen Judenheit erstattet. Es wurde beschlossen, die konstruktive Arbeit für die soziale Erneuerung der Judenheit in Sovietrußland in erhöhtem Maße fortzusetzen.

Jüdische Hilfsaktionen für die Arbeitslosen in Amerika.

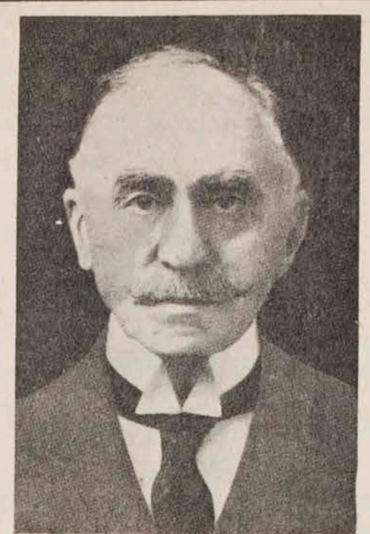
(JPZ) *New York.* Die Synagogengemeinde Emanu-El in San Francisco hat auf Antrag ihres Rabbiners beschlossen, das dem Tempelgebäude angeschlossene Gymnasium als Nachtasyl für notleidende Arbeitslose während der Wintermonate zur Verfügung zu stellen. In dem Asyl werden über 100 Feldbetten aufgestellt werden. In Detroit wurde eine rituelle Küche für Notleidende und Arbeitslose eröffnet. Durch größere Spenden jüd. Kaufleute ist die Aufrechterhaltung des Betriebes bis über den Winter gesichert. In Wilmington hat der jüd. Kaufmann Max *Weiß* ein Gebäude zur Errichtung einer Suppenanstalt für mehrere hundert Familien zur Verfügung gestellt. Der Vizepräsident der Sears-Roebuck Company Lessing *Rosenwald*, ein Sohn des bekannten Millionärs und Philanthropen Julius Rosenwald, hat eine Aktion zur Aufbringung von 100,000 Dollar für die Arbeitslosenhilfe eingeleitet. Alle Angestellten seiner Gesellschaft, die Zweigstellen in ganz Amerika besitzt, haben sich bereit erklärt, dem Arbeitslosenfonds monatlich einen Taglohn zuzuführen. Der jüd. Kaufmann *Stern* in Atlantic City stellt der Arbeitslosenhilfe der Gemeinde fünf Monate hindurch monatlich 500 Dollar zur Verfügung.

Einstein auf der Fahrt nach Amerika.

Antwerpen. Prof. Albert *Einstein*, der sich nach Pasadena in Kalifornien begibt, um am Mount Wilson-Observatorium Forschungen anzustellen, und an der Technischen Hochschule dort Vorlesungen zu halten, empfing an Bord des Dampfers „Belgenland" den Vertreter der JTA und äußerte sich ihm gegenüber über eine Reihe aktueller Fragen. Die heutigen heftigen Formen des *Antisemitismus in Deutschland*, sagte Einstein, sind eine Folge der verschärften Wirtschaftsnot. Augenblicklich bedeutet der Antisemitismus eine ernste Gefahr. Er wird wieder mildere Formen annehmen, wenn die wirtschaftliche Lage sich gebessert haben wird. Zur Frage der *englischen Palästinapolitik* übergehend, sagte Einstein: Die englische Regierung hat den Juden Unrecht zugefügt. Die Palästina-Administration ist den ihr gemäß dem Mandat obliegenden Verpflichtungen nicht loyal nachgekommen. Dasselbe trifft auf die britische Regierung zu, die das Palästina-Problem nicht mit jener Objektivität behandelt hat, die von ihr erwartet werden durfte. Doch ist es zu begrüßen, daß die öffentliche Meinung Englands durch berufene Repräsentanten ihre Stimme für Gerechtigkeit erhoben hat. Auf die Frage, was er von der Konferenz zwischen Regierung und Jewish Agency erwarte, erklärte Einstein: Ich glaube nicht, daß die Konferenz bedeutsame Ergebnisse zeitigen wird. Es werden wahrscheinlich papierene Resolutionen gefaßt werden, deren tatsächliche Auswirkung nicht vorauszusehen ist. Man muß bei den Arabern das Gefühl wachrufen, daß die Juden ihre Existenz in Palästina nicht auf dem Schutze britischer Bajonette oder auf britischen Entscheidungen aufbauen wollen. Meiner Ueberzeugung nach müssen die Juden versuchen, eine direkte Verständigung mit den arabischen Massen zu erzielen, und so die Funktion der Palästina-Verwaltung als Anwalt der arabischen Interessen entbehrlich machen. Ich glaube, daß dieses Ziel erreichbar ist und in steigendem Maße vom jüd. Volke angestrebt werden wird.

Jüdische Philanthropie in New York.

(JPZ) New York. - T.M. - Die Gesellschaft zur Unterstützung der jüd. philanthropischen Gesellschaften von New York teilt mit, daß 469 Personen total 280,000 Dollar gespendet haben, um das Defizit der Gesellschaft vom letzten Jahre zu decken.



Sir Isaac Isaacs.

Sir Alfred Isaacs Generalgouverneur v. Australien.

(JPZ) *London.* - J. - Als Nachfolger des Lord Stonehaven hat der englische König Sir Alfred Isaac *Isaacs* zum Generalgouverneur von Australien ernannt. Damit wurde er der Repräsentant der englischen Krone in diesem Dominion. Sir Isaac ist 75 Jahre alt und gilt als einer der bedeutendsten australischen Juristen. Er schuf sich aus ganz kleinen Anfängen seine heutige Stellung. Als Sohn eines jüd. Schneiders war er zuerst Laufbursche, dann Lehrer und Journalist, studierte Rechtswissenschaft, 1880 wurde er in Melbourne Rechtsanwalt und bekleidete in der Folge verschiedene hohe Aemter, wie dasjenige eines Generalstaatsanwaltes von Australien (1894—1900) und war zuletzt Richter am Obersten Gerichtshofe Australiens. Auch in der Politik spielt er eine führende Rolle, so war er 1897 stellvertretender Ministerpräsident, Mitglied der Nationalversammlung, welche die Verfassung des Landes schuf, an der er hervorragenden Anteil hat. Seine Ernennung wurde in ganz Australien mit großer Befriedigung aufgenommen, weil Sir Isaac der erste in den Dominion geborene Generalgouverneur ist. Er ist Jude und steht treu zum Glauben.

Dr. Mayer Ebner über die Lage der rumänischen Juden.

(JPZ) *Bukarest.* Senator Dr. Mayer *Ebner* hielt im Senat eine Rede als Antwort auf die Thronrede, in der er u. a. sagte: Es gibt eine wichtige Ursache, die unseren Auslandskredit schädigt: Die seit bald 10 Jahren fortdauernde Betätigung des brutalen *Antisemitismus.* Man muß verlangen, daß die Staatsgewalt schon um des Staates willen diesen Antisemitismus unterdrückt. Bei uns werden notorische antisemitische Hetzer, die zu Verbrechen aufreizen, wie jüngst im Prozeß von Satu-Mare, freigesprochen. Jetzt sind wieder in Galatz und in Braila Unruhen vorgekommen. Wenn nun das Ausland auf die antisemitischen Exzesse mit einer Einschränkung des rumänischen Kredites antwortet, so ist es nicht, weil das Ausland Mitleid hat mit den verfolgten Juden, sondern weil die Finanzmagnaten kein Vertrauen zu Ländern haben, in denen brutale Judenexzesse sich ereignen, ohne daß die Regierung ihrer Herr zu werden vermag. Das Uebel wird von Jahr zu Jahr schlimmer, die Gründe hierfür sind: Das passive Verhalten der gebildeten Kreise und die mangelnde Energie der Regierungen. Die Regierung hat im Gegensatz zu dem Versprechen des Wohlwollens das Kultusgesetz in einem den Juden schädlichen Sinne modifiziert. Die jüd. Normalschule wurde, obwohl deren Notwendigkeit anerkannt wurde, nicht ins Leben gerufen. Man hat eine Erhöhung der Subvention für den jüd. Kultus versprochen, dafür aber eine Reduzierung der bisherigen Subventionen eintreten lassen. Der jüd. parlamentarische Klub, schloß Dr. Ebner, gibt der Unzufriedenheit der Juden Ausdruck; dies wird uns aber nicht hindern, jenen Maßnahmen zuzustimmen, die das Parlament zur Milderung der Wirtschaftskrise und zur Hebung der Volkswirtschaft beschließen wird. Wir wollen an dem kulturellen und wirtschaftlichen Gedeihen des gemeinsamen Vaterlandes genau so ehrlich und rückhaltlos mitarbeiten, wie alle in diesem Hause vertretenen Parteien.

Wieder Studentenexzesse in Rumänien.

(JPZ) *Bukarest.* Anläßlich des Studentenkongresses in Braila haben wieder in Braila und Galatz antisemitische Ausschreitungen stattgefunden. Die Polizei verhielt sich abermals völlig passiv. Eine Gruppe von etwa 600 Studenten zog in Gruppen durch die Straßen von Galatz, sammelte sich dann vor dem Lokal der Zion. Organisation, veranstaltete dort eine lärmende Kundgebung und stieß feindliche Rufe gegen die Juden aus. Die demonstrierenden Studenten in Galatz demolierten die Kassenräume der Moldauer Bank, jüd. Passanten wurden blutig geschlagen. Man führt den Uebermut der Studenten darauf zurück, daß König Carol den Pogromhetzer Prof. *Cuza* empfangen hat.

Nach dem Studentenkongreß ereigneten sich in den Zügen, in welchen die Studenten wieder nach Hause fuhren, bedenkliche Exzesse gegen die Juden, besonders im Schnellzuge Galatz-Bukarest. Viele Juden wurden in den Zügen mißhandelt und fast auf allen Stationen ereigneten sich Ausschreitungen, besonders auf den Stationen Campina, Sintia und Busteni. Das Innenministerium hat wieder einmal die Durchführung einer Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen versprochen. Ueber diese Vorfälle interpellierte Abg. Dr. Michael *Landau* die Regierung in der Kammer, wobei er die schwere Schädigung und Bedrohung der jüd. Bevölkerung durch die randalierenden Studenten hervorhob.

300,000 Juden in England.

(JPZ) *London.* - J. - In England (d. h. auf den britischen Inseln) leben zur Zeit rund 300,000 Juden. Die größte Zahl jüdischer Einwohner weist naturgemäß die Hauptstadt *London* mit 175,000 Seelen auf. Weitere größere jüdische Siedelungen sind — nach einer soeben erschienenen Zusammenstellung des „Board of Deputies of British Jews" — *Manchester* 32,000 Juden, *Leeds* 25,000 Juden, *Glasgow* 15,000 Juden, *Liverpool* 7000 Juden, *Birmingham* 6000 Juden etc.

Milderung englischer Sonntagsruhebestimmungen zugunsten sabbattreuer Juden.

(JPZ) *London.* Die neuen Sonntagsruhebestimmungen für New Castle sehen Erleichterungen für sabbattreue Juden vor. Während Friseurläden im allgemeinen Sonntags geschlossen halten müssen, werden jüd. Inhaber von Geschäften, die Sonnabends geschlossen bleiben, Sonntags ihre Betriebe offen halten dürfen. Die neuen Sabbatruhebestimmungen treten mit dem 1. Jan. 1931 in Kraft. Laut einer Verordnung, die für das gesamte Gebiet Englands Geltung hat, müssen ab 1. Jan. 1931 alle Detailfleischerläden Sonntags geschlossen halten, mit Ausnahme jener jüd. Geschäfte, die im Besitze einer Lizenz von einer jüd. Gemeinde oder der Schechitabehörde sind und von Freitag abends bis Sonnabend abends geschlossen bleiben.

Dr. Schwarz, Grandrabbin von Belgien.

(JPZ) *Brüssel.* - H. Sp. - Das belgische Konsistorium hat Dr. *Schwarz,* der vorher Rabbiner in Strasbourg war, zum Großrabbiner von Belgien ernannt.


WINTER·IN·GRAUBÜNDEN

Die Juden als Argument für die ungarischen Integrität in Trianon.

Uns liegt eine buntfarbige geographische Karte vor. Ihr Titel in deutscher Sprache lautet: *„Ungarns ethnographische Karte auf Grund der Bevölkerungsdichte"*. Der Verfasser dieser Karte ist Graf Paul *Teleki*, und sie wurde während der Tagung der Friedenskonferenz von der ungarischen Delegation als stärkster Beweis dafür unterbreitet, daß in den abzutrennenden Landesteilen starke und geschlossene ungarische Massen leben. Auf diese Karte wies in Gegenwart *Wilsons, Lloyd Georges* und *Clemenceaus* Graf Albert *Apponyi* hin, und an Hand dieser Karte erläuterte er dem sich skeptisch verhaltenden Lloyd George die Lage, die entstehen müßte, wenn tatsächlich ein so riesiges Kontingent von Ungarn seinem Vaterlande entrissen würde. Mächtige rote Flächen bezeichnen auf dieser Karte die vom Ungartum besiedelten Gebiete, und als rein ungarische Bevölkerung war dort eine Seelenzahl von 9,938,134 angegeben. Dann finden sich dort grüne Flecken für die Slovaken, lilafarbige für die Rumänen, blaue für die Serben usw. Aber unter den vielen Farbenflecken findet sich *kein einziger — für die Juden*. Wie? Sollte es im Jahre 1920 keinen einzigen Juden weder in dem verstümmelten, noch in dem historischen Ungarn gegeben haben? Mit nichten. Es geschah bloß, was nach Recht und Gesetz geschehen mußte: *die Juden waren auf der Karte nicht als besondere Rasse, noch als besondere Nationalität ausgewiesen. Das jüdische Element war miteingeschlossen in die ungarische Seelenzahl von 9,938,134.* Die Juden waren einverleibt in das Ungartum, und nie fiel auf der Friedenskonferenz ein Wort darüber, daß mehr als 600,000 Juden in diese Gesamtzahl des Ungartums eingeschlossen sind.

In Paris auf der Friedenskonferenz war also der jüdische Ungar oder — wenn es so besser beliebt — der ungarische Jude ein Argument für die gerechte Sache der ungarischen Nation. In der Statistik dieser Karte war bei den Städten zu lesen: Pozsony 78,223 Einwohner, wovon 82,5 Prozent Ungarn und Deutsche; Kassa 44,211 Einwohner, wovon 82,6 Prozent Ungarn und Deutsche, der Rest Slovaken usw. *Nirgend war die jüdische Bevölkerung gesondert angeführt, überall war sie in die Seelenzahl der Ungarn miteingerechnet.*

Wir wollen aber nun weitergehen.

Die Note VIII der ungarischen Friedensdelegation bot der Friedenskonferenz Informationen über die siebenbürgische Frage. Wie aus dem Bericht der Delegation ersichtlich, hatte diese besondere Note *den Grafen Stefan Bethlen zum Verfasser.* In dieser Note führt Graf Bethlen die folgende Klage: „Die Rumänen stellen die Juden, die die ungarische Statistik als Konfession ausweist, als Nationalität hin, und die rumänische Denkschrift schlägt die ganze Anzahl der siebenbürgischen Juden von der Gesamtzahl der Ungarn ab. In ganz Europa ist Rußland der einzige Staat, der die Juden auch unter den Nationalitäten ausweist. Unrichtig, weil tendenziös und unwissenschaftlich, ist daher das Vorgehen des rumänischen Memorandums, das die Juden von der Gesamtzahl der Ungarn in Abschlag bringt. Durch solches Vorgehen brachte man es zuwege, in einzelnen Bezirken das Ungartum fast restlos verschwinden zu lassen, obzwar auch aus den Daten bezüglich der Konfessionen klar hervorgeht, daß es dort auch Ungarn geben müsse. Die Zahl der Ungarn drückt die rumänische Denkschrift auf 375,000 herab, die Zahl der Rumänen aber erhöht sie um 100,000, und *als neue Nationalität schaltet sie die Juden mit 195,000 Seelen ein.* Zwischen den beiden Gruppen des Ungarntums teilt sie den Unterschied derart auf, daß sie von der Seelenzahl der Székler 40,000, von der des Ungarntums aber 335,000 in Abschlag bringt. Durch diese Operation wird erzielt, daß die Verhältniszahl der Rumänen in den angeforderten Gebieten sich auf 53 Prozent erhebt, die der Ungarn und der Székler aber auf 34,4 Prozent zurückgeht."

Der Jude war also ein Argument für Ungarn gegen die Rumänen — und zwar im Jahre 1920, also auch *nach* dem Kommunismus.

Unter der Ueberschrift „Handlungen gegen das ungarische Nationalgefühl" führte die Note Bethlens die an *siebenbürgischen Juden wegen ihrer patriotischen Gesinnung begangenen Atrozitäten und Morde an.* Da liest man von Juden, denen der rumänische Offizier wegen ungarischer patriotischen Aeußerungen die Kinnbacken zertrümmert hat. Auch die Namen von aus solchen Gründen hingerichteten Juden sind angeführt.

Das ungarische Friedensmemorandum zählt daher jüdische Märtyrer der ungarischen Sache auf. Als Helden läßt man sie nicht mehr gelten. Bloß Märtyrer waren sie, mit deren vergossenem Blut die ungarische Friedensdelegation in Paris argumentiert hat... *(„Pester Lloyd".)*

Palästina-Debatte im englischen Oberhaus.

Eine Replik von Lord Reading.

(JPZ) *London*. Das Oberhaus befaßte sich am 4. Dez. in einer eingehenden Aussprache mit der Palästinafrage. Deutlicher als bisher rückte *Passfield* von dem Inhalt des vielbekämpften Weißbuches ab. Passfield erklärte, die Regierung beabsichtige nicht, den Ankauf von Boden in Palästina als unveräußerliches Eigentum des jüd. Volkes, sowie die ausschließliche Verwendung jüd. Arbeiter auf solchem Boden zu verbieten. Ueberhaupt brachte Lord Passfield in dieser Rede den jüd. Postulaten größeres Verständnis als bisher entgegen und wies zur Rechtfertigung solcher Postulate darauf hin, daß auch andere Gemeinschaften in Palästina berechtigt seien, Land zu erwerben. Lord *Islington*, der bekannte Araberfreund und Antizionist, hatte vorher an die Regierung die Anfrage gerichtet, was sie angesichts der durch die Expropriation der Araber in Palästina geschaffenen schwierigen Situation zu tun gedenke. Lord *Dan sfort* schloß sich den Ausführungen Lord Islingtons an und fügte hinzu, daß auch die PJCA eine ähnliche Einschränkung der Verwendung arabischer Arbeit wie die Jewish Agency verfügt habe. Den Ausführungen Lord Islingtons trat Lord *Reading* entgegen, der erklärte, die Juden seien auf der Grundlage der Balfour-Deklaration nach Palästina gekommen. Die Mittel zu den Bodenkäufen seien durch freiwillige Spenden aufgebracht worden. Eine Enteignung der Araber habe nicht stattgefunden. Lord Reading wies auf den lächerlichen Zustand hin, daß Araber, die ihren Boden aus freien Stücken verkauft haben, einen Anspruch auf Zuweisung neuen Bodens anstelle des verkauften besitzen. Er schloß seine Rede mit einem Appell zur Sicherung des so notwendigen Friedens zwischen den beiden Nationalitäten in Palästina, die eine einzige Gemeinschaft bilden sollen.

Pariser-Tagung der Klagemauer-Kommission beendet.

Genf. Die Mitglieder der Internationalen Klagemauerkommission haben in diesen Tagen in Paris eine Sitzung abgehalten, die drei Tage dauerte. Die Sitzung war der Beratung des Berichtes über die Wahrnehmungen der Mitglieder der Kommission in Palästina und über die Vorschläge zur Behebung des Konfliktes zwischen Moslemiten und Juden hinsichtlich der Benutzung des Platzes vor der Klagemauer als jüd. Andachtsstätte gewidmet. Wie das Schweizer. Mitglied der Kommission, Prof. *Barde*, nach seiner Rückkehr aus Paris dem Genfer Vertreter der JTA mitgeteilt hat, wurde der Bericht von den Mitgliedern der Kommission einstimmig angenommen und wird in etwa einer Woche der britischen Regierung zur Weiterleitung an die Völkerbundsinstanzen übergeben werden.

Defizit der Palästinaverwaltung wegen Unterbindung der Einwanderung.

(JPZ) *Jerusalem*. - H. D. - Aus zuverläßiger Quelle hört man, daß die Palästinaregierung mit einem Defizit rechnet, das auf Ende des Fiskaljahres eine *halbe Million Pfund* betragen soll. In Regierungskreisen ist man überzeugt, daß das Defizit vor allem auf die Einstellung der jüd. Einwanderung und die Unterlassung größerer Bodenkäufe durch die Juden zurückzuführen ist, woraus die Regierung immer große Steuereingänge und Taxen bezog und welche die Hauptquelle der Regierungseinnahmen bildeten.

Ein arabischer Journalist über jüdisch-arabische Verständigung.

(JPZ) *Jerusalem*. - B. - Ende Nov. hielt Mohammed *Roshdan Akhtar* vor den Mitgliedern des Brith Schalom einen Vortrag über das jüdisch-arabische Problem in Palästina. Mr. Akhtar, ein Inder von Geburt, hat mehrere Jahre am Hofe des Königs Ibn Saud in Mekka geweilt und ist seit 1½ Jahren der Redakteur der englischen Wochenausgabe des Organs der arabischen Nationalbewegung „Falastin". Mr. Akhtar sprach als Privatmann. Er erklärte u. a., den Juden stehe für ihre Kolonisierung das ganze großarabische Gebiet zwischen Basra und Haifa zur Verfügung, wenn sie sich ihrerseits für die arabische Föderation einsetzen werden. Durch Einsetzung für die arabische Föderation würden die Juden aus Feinden der Araber ihre Freunde werden. Akhtar verwies weiter darauf, daß sich in den letzten Wochen Zeichen einer *Besserung der Situation* zwischen Juden und Arabern gezeigt hätten. Die jüd. und arabischen Journalisten haben Fühlung genommen, um ihre Standesinteressen gemeinsam gegen die Regierung zu verteidigen. Jüd. und arabische Handwerker vereinigten sich zum gemeinsamen Kampf gegen die ausländische Konkurrenz. Dazu komme die Tatsache, daß ein vom jüd. Sachverständigen für Bodenfrage, *Chankin*, ausgearbeiteter Siedlungsplan dem Redakteur des arabischen „Falastin" Isa el Isa vorgelegt worden sei, der diesen in seiner Tageszeitung abdruckte, so daß der Plan Gegenstand einer gemeinsamen Diskussion werden könnte. Akhtar sprach seine Ueberzeugung aus, daß der ökonomischen und politischen Kooperation der Juden und Araber eine soziale Kooperation vorhergehen müsse, welche das bestehende Mißtrauen zwischen den Führern der beiden Völker durch persönliche Begegnung abbauen müsse. In dieser Richtung sollten die Juden als die kulturell Ueberlegenen die Initiative ergreifen.

An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Diskussion der Mitglieder des Brith Schalom, die sich hauptsächlich um die Frage bewegte, welche Sonderrechte und welche Autonomie Palästina im Rahmen einer arabischen Föderation für sich beanspruchen könnte. An der Diskussion nahm auch der als Gast anwesende führende ägyptische Journalist *Mahmud Azmi Bey* teil, der sich mit warmen Worten für eine jüd.-arabische Kooperation sowohl im Rahmen Palästinas als in dem großen Rahmen einer künftigen arabischen Föderation einsetzte.

Palästinawanderung. Im Laufe des Monats Oktober sind 217 Juden nach Palästina eingewandert. 101 Juden haben im Oktober Palästina verlassen.



Neue Ausgrabung in Palästina.

(JPZ) *Jerusalem.* - Z. - In der Altstadt in Jerusalem wurde kürzlich eine wichtige archäologische Entdeckung gemacht, die für topographische Erforschung des alten Jerusalem von großer Bedeutung ist. In der Nähe des Salsallah-Tores wurden weitere Teile der Brücke ausgegraben, die einmal den Tempelberg mit der obern Stadt verbunden hat. Die Entdeckung erfolgte bei der Reparatur der schadhaft gewordenen Kanalisation, die noch aus türkischer Zeit stammt. Bei der Niederlegung eines Hauses, die für die Reparaturarbeiten notwendig war, entdeckte man unterhalb des Fußbodens einer benachbarten Synagoge einen Bogen, der einen Teil der Brücke bildet, die sich einmal über das Tal spannte, das das alte Jerusalem in zwei Teile teilte. Der Leiter des Departements für Altertümer bei der Regierung, der die Ausgrabung sofort besichtigte, hat angeordnet, daß die Reparaturarbeiten an dieser Stelle eingestellt werden.

Die Fundamente dieses riesigen Bogens stammen aus der salomonischen Periode; der Bogen, der später durch die Chaldär zerstört wurde, ist durch Herodes wieder aufgebaut worden. Englische Forscher haben vor mehreren Jahrer in einer Tiefe von 15 m am südlichen Ende des Wilsonbogens die Fundamente der Mauer des Salomonischen Tempels, die in das Grundgestein eingelassen waren, gefunden.

Wichtige Funde am Toten Meer.

Die biblische Erzählung vom sündigen *Sodom* und *Gomorrha*, die vom Feuer, das vom Himmel fiel, vernichtet wurden, hat dieser Tage ihre steinbezeugte Beglaubigung gefunden. Das päpstliche biblische Institut in Rom läßt nämlich seit November vergangenen Jahres in der Nähe der Einmündung des Jordanflusses, im heute noch nach dem ihm vor Jahrhunderten von den Arabern gegebenen Namen „Teiloilat Ghassul" bezeichneten Wüstenstrich zwischen den Wady (kleiner Fluß) Ghabeh und Wady Djarafa Nachgrabungen nach den Ruinen des alttestamentlichen *Pentapolis*, nach den biblischen „Fünfstädten", zu denen Sodom und Gomorrha gehörten, ausführen. Die obenerwähnten Ausgrabungen brachten schon nach wenigen Monaten die Ruinen zweier kleineren, nur rund 550 Meter voneinander entfernten Städte ans Tageslicht. Die noch erhaltenen, freilich nicht mehr besonders hohen Mauernreste der als solche noch deutlich erkennbaren Wohnhäuser der mehr nördlich gelegenen Stadt sind ganz aus gebrannten Ziegelsteinen gebaut, während in der südlich gelegenen zweiten Stadt, in der der Jesuitenpater Mallon, einer der Leiter der Ausgrabungen, die Ruinen von Sodom zu erkennen glaubt, die Fundamente einiger Wohnhäuser aus großen Steinblöcken fest zusammengefügt sind.

Die ausgegrabenen Wohnhäuser beider Städte waren auffallend geräumig, und deren Außenmauern sind bis zu 85 cm dick. In den Innenräumen dieser Häuser fand man zur ebenen Erde noch gut erhaltene Mühlsteine, Backöfen und Getreidespeicher. In der südlich gelegenen Stadt wurden überdies sehr gut erhaltene gewölbte Kellerräume mit gepflasterten oder steinbelegten Böden und vollständig unversehrt gebliebenen Backöfen entdeckt. Ueber die Mauerreste und über die ganze bisher ausgegrabene Umgebung liegt eine stellenweise über 30 cm hohe Aschenschicht, in der mehrere menschliche Skelette und ziemlich viele Gebrauchsgegenstände, wie Meissel, Dolche, Messer, Schabmesser und kleine Stützpfeiler aus Kieselsteinen und Tierknochen, sowie aus Stein gehauene Becken und Schüsseln, Säulen und Aexte, ferner kleine Tier- und Menschenfiguren, Ohrgehänge und andere Schmucksachen aus Quarz, Tierknochen und Alabaster gefunden wurden. Man fand auch einen gut erhaltenen, kunstvoll gearbeiteten Kelch, mehrere Siegel und Steingutkrüge. Der bis jetzt ausgegrabene Teil der zweiten Stadt ist von zwei geraden Straßen durchzogen. Die Bauart beider ausgegrabenen Stadtruinen und die zwischen den Ruinen unter der Aschenschicht gefundenen Gegenstände lassen vermuten, daß beide Städte ungefähr drei Jahrtausende vor der christlichen Zeitrechnung gebaut und vielleicht ein Jahrtausend später (zwei Jahrtausende vor der christl. Zeitrechnung) zerstört worden sind, und zwar, wie die Aschenschicht und die darin gefundenen Gegenstände zu bezeugen scheinen, durch eine *Feuerkatastrophe*. Die biblische Erzählung von der Zerstörung der sündigen Städte Sodom und Gomorrha durch das Feuer, das vom Himmel fiel, könnte daher durch die neuesten Funde an den nördlichen Ufern des Toten Meeres eine wenigstens einigermaßen beweiskräftige Bestätigung finden. Die bei den Ausgrabungen gefundenen beweglichen Gegenstände werden alle nach Rom überführt.

Ehrung Prof. Dubnows vom jiddischen wissenschaftlichen Institut in Wilna.

(JPZ) Wilna. In Wilna wurde vor kurzem die zweite Tagung der Zentralverwaltung des Yiddischen Wissenschaftlichen Instituts abgehalten. Dr. M. Weinreb erstattete namens des Exekutivbüros den Bericht über die Arbeit der Zentrale. In einer Reihe neuer Länder wurden Komitees und Gruppen gebildet. Der Bau des Hauses für das Yiddische Wissenschaftliche Institut in Wilna konnte beendet werden. Die wissenschaftlichen Sammlungen wurden ergänzt. Viel neues wertvolles Material wurde erworben, darunter private und öffentliche Archive (z. B. die Archive von Dubnow, von Winawer, das Archiv der Ostrower Gemeinde usw.). 150 Druckbogen wissenschaftlicher Ausgaben sind teilweise vollendet, teilweise noch im Druck, darunter die yiddischen Schriften von Joseph Perlis, eine Faksimileausgabe von Mendel Lepins „Koheleth" samt yiddischer Uebersetzung, eine Sammlung von Materialien und Dokumenten über die Czernowitzer Sprachkonferenz, der zweite Band des bibliographischen Jahrbuchs, der erste Band von Simon Dubnows Geschichte des Chassidismus; alle diese Werke werden im Verlauf der nächsten zwei Monate erscheinen. In Amerika hat Salman Reisen eine große Propagandaaktion eingeleitet, die demnächst zum Abschluß gelangt. Es wurden u. a. folgende Beschlüsse gefaßt: Anläßlich des 70. Geburtstages von Prof. Simon Dubnow wird ein Dubnow-Fonds zur Ermöglichung der Herausgabe wissenschaftlicher Werke und Förderung junger Forscher geschaffen. Vom Januar 1931 angefangen, wird eine wissenschaftliche Monatsschrift „Blätter des Yiddischen Wissenschaftlichen Instituts" herausgegeben. Im nächsten Jahre sind wissenschaftliche Werke im Umfang von 250 Druckbogen herauszugeben, darunter der zweite Band der ökonomischen Schriften, ein Band über Folklore, ein Band psychologisch-pädagogischer Schriften, ein Simon Dubnow gewidmeter Band historischer Arbeiten und eine Reihe von Monographien. Die Tagung setzte zum Studium der Frage der Herausgabe einer jüdischen Encyclopädie eine Spezialkommission ein. Ein detailliertes Budget für das kommende Jahr, sowie ein Plan für Propaganda und Sammelaktionen in einer Reihe von Ländern wurde ausgearbeitet.

Wie die Juden vor einem Jahrtausend Handel trieben.

Von Siegmund Haber.

Wenn man sich über das Leben und geschäftliche Treiben der Juden vor etwa einem Jahrtausend einen Begriff machen will, ist es am zweckmäßigsten, in den Archiven des Leipziger Meßamts und des Rates der Stadt Leipzig zu blättern. Wir erfahren daraus Dinge, die für den Historiker besonders wertvoll sind. Interessant ist, daß der erste Geschichtsschreiber der Stadt Leipzig und Sachsens überhaupt, der spaniolische Jude, *Abraham ben Jakob*, war, der um etwa 1000 n. Chr. von einer großen Judengemeinde in Merseburg spricht. Da die Juden zu jener Zeit sonst nirgends wohnen durften, scheinen die ersten Anfänge des jüdischen Handels in Sachsen und an der Leipziger Messe, von Merseburg ausgegangen zu sein. Die ersten authentischen Berichte über jüdische Kaufleute auf der Leipziger Messe stammen erst aus dem *13. Jahrhundert.* Zu jener Zeit heißt es, daß neben den italienischen Kaufleuten auch eine große Zahl polnischer Juden nach Leipzig kamen. Die offiziellen Aufzeichnungen jener Zeit führen eine genaue Statistik aller Waren, die die „polnischen Juden", womit alle aus den Oststaaten kommenden Juden gemeint sind, nach Leipzig gebracht haben. Die „Waaggelder", die man für alle eingeführten Waren der Gemeinde zahlen mußte, registrieren aus Polen und Rußland. Leder, Häute, Felle, Hopfen, Oel, Zucker, Honig, Mandeln, Rosinen, Pfeffer, Zimmt, Gewürze aller Art, Safran, Ingwer, Kümmel, rumänische Weine und andere Nahrungsmittel. Die „polnischen Juden" begnügten sich nicht mit der Einfuhr von Produkten ihres Landes, sie reisten nach Italien und andere fremde Länder, kauften dort verschiedene Waren zusammen, die sie dann in Leipzig weiter veräußerten. Zumeist wurden die importierten Waren gegen andere Güter ausgetauscht, die wiederum in den östlichen Ländern reißenden Absatz fanden, wie Textilien u. a. m.

Wenn man die damaligen Aufzeichnungen genau verfolgt, kann man konstatieren, daß die Reise zur Leipziger Messe bei hunderten jüd. Kaufleuten jener Zeit den eigentlichen Erwerb bildete. Immer wieder finden wir dieselben Reisenden, die fast zu jeder Messe mehr und mehr Waren aus ihren Ländern nach Leipzig brachten. Die jüd. Kaufleute Moses *Löbl* und Aron *Ber* aus Meseritsch zahlten jährlich nicht weniger als sechshundert Schock Groschen an Waaggeld für eingeführte Waren nach Leipzig. (21 Groschen sind ein Silbergulden). Eine Summe, die im Archiv der Stadt Leipzig vereinzelt dasteht. Es darf aber nicht außer Acht gelassen werden, daß eine Reise aus dem Osten nach Leipzig monatelang dauerte und mit großen Gefahren verbunden war. Die Juden ließen ihren Frauen vor ihrer Abreise nach Leipzig einen „Tnai-Get" zurück, einen Scheidungsbrief, der erst nach Ableben des Mannes Gültigkeit hatte. Diese, dem jüd. Ritus entsprechende Maßnahme diente dazu, den Frauen die Unannehmlichkeiten der „Chaluza" zu ersparen.

Speziell im vierzehnten und zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts war eine Reise nach Leipzig sehr gefahrvoll. Daher kamen die Juden auf die Idee, Kommissionäre in Leipzig zu bestellen. Sie sandten die Waren hin, die Kommissionäre verkauften sie, kauften neue Waren für ihre Kommittenten ein und die Geschichte der Leipziger Messe weist mit Stolz darauf hin, daß kein einziger jüd. Kommissär, der vom sächsischen Kurfürsten die Bewilligung zum Aufenthalte in Leipzig hatte, sich irgend eine unkorrekte geschäftliche Handlung zuschulden kommen ließ.

In der Geschichte des allgemeinen Warenverkehrs werden diese jüdischen Kommissäre auf der Leipziger Messe als die ersten „Vermittler des Handels" bezeichnet.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die jüd. Kaufleute auf der Leipziger Messe nicht nur ihre geschäftlichen Transaktionen durchführten, sondern auch das Bindeglied zwischen Ost- und Westjuden darstellten. Schwere religiöse Fragen wurden zu dieser Zeit gelöst, Gedanken über Juden und Judentum der ganzen Welt wurden zwischen Ost- und Westjuden ausgetauscht. Kurz, es war eine Zeit der Verbrüderung unter den Juden. Und merkwürdigerweise fehlt aus der Geschichte der Juden in Sachsen die Epoche des 14. und der Beginn des 15. Jahrhunderts. Es scheint, daß der Lebensnerv der dortigen Juden in jener Zeit zu schlagen aufhörte, als der Zuzug der numerisch starken Ostjuden nachließ.

Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Gefahren einer Reise zur Leipziger Messe abnahmen, strömten auch in größeren Massen die Juden aus den Oststaaten nach Leipzig, nahmen von Messe zu Messe immer mehr zu und verpflanzten auch ein pulsierendes jüdisches Leben dorthin.

PARTIE FRANÇAISE

Les Juifs d'Alsace.

Par Georges Delahache.

A la tête de la nouvelle revue d'histoire et de littérature juives: Souvenir et Science, publiée sous la direction de M. Ginsbourger, bibliothécaire à la Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg, M. Sylvain Halff, de l'Alliance Israélite, reproduit un article sur les Juifs d'Alsace que le regretté Georges Delahache a écrit au cours de la dernière année de la guerre, en février 1918. Nous soumettons à nos lecteurs les extraits essentiels de cet exposé.

Les communautés juives d'Alsace et de Lorraine formaient autrefois le gros du contingent des communautés juives de France, et c'est là que s'est recruté, pour une grande part, le judaïsme français. De condition généralement plus modeste, astreints à une existence plus difficile, moins éloignés aussi de la capitale, l'émigration les effrayait moins que leurs coreligionnaires de Bordeaux ou d'Avignon. Ils s'étaient peu à peu répandus vers le centre de la France et y constituaient, dès avant 1871, de petits groupements qui ne perdaient point la marque ni la mémoire de leur origine alsacienne ou lorraine. Toutefois, ces départs ne faisaient pas nombre. On pourrait compter, parmi les familles juives de France originaires de l'Est, celles qui sont établies depuis plus de deux générations à Paris, à Rouen, à Lille. Peut-être n'y avait-il, au milieu du 19e siecle, en dehors de l'Alsace, qu'un groupe un peu important de Juifs alsaciens, cette sorte de „juiverie" de Paris, voisine de l'Hôtel-de-Ville, où parfois venaient prendre contact avec la grande ville quelques jeunes garçons débarquant de la diligence ou, même, qui étaient arrivés à pied, par étapes. Les familles étaient chargés d'enfants, au pays; de temps en temps, l'un d'entre eux, pour alléger le souci des parents, s'en allait chercher ailleurs le moyen d'envoyer un peu d'argent „à la maison", et il se présentait un beau jour, à Paris, chez le boucher de la rue des Ecouffes, ou chez le vendeur d'almanachs de la rue Beautreillis, qui étaient de Bischheim ou de Wintzenheim ou de Witterswiller... Et puis, pourquoi ne pas le dire? C'était un désir de mieux-être, non seulement matériel, mais moral, qui les poussait vers une autre existence; là-bas, l'horizon était limité; pour l'enfant bien doué, dont la vivacité d'esprit donnait des promesses d'avenir à l'école juive du village, on rêvait mieux que l'existence du marchand de boeufs traînant sur les routes quatre jours par semaine, ou que la pauvre boutique obscure dans la monotonie de la petite ville; celui-là, on s'imposerait des sacrifices pour lui, on l'enverrait au collège de Bouxviller, d'où il trouverait sa voie vers de plus hautes destinées et plus lointaines — élève au séminaire de Metz, puis rabbin — ou professeur peut-être, dans un collège, si ses aptitudes l'élevaient au-dessus de l'enseignement primaire local. Quelques „bourgeois" aussi, parmi les rares chefs de famille israélites qui étaient déjà sortis du commun, envoyaient leurs fils à Strasbourg, au lycée, puis aux facultés, suivre les cours de droit et de médecine.

Ces ambitions, pour beaucoup, dépassaient leurs propres personnes. Quand on marquait ainsi sa place parmi les autres Français, surtout dans les professions libérales, au-dessus des humbles négoces où l'on avait été confiné jadis, il semblait qu'on en prit une dignité nouvelle, qu'on donnât à la collectivité juive d'Alsace une preuve nouvelle de son assimilation avec la France. Que M. Isidore *Cahen*, le futur directeur des Archives Israélites, eût été, à l'Ecole normale supérieure, de la même promotion que Challemel-Lacour ou M. Félix *Alcan* de la même promotion que M. *Lavisse*, que le colonel *Wolff* pût rappeler qu'il était, à l'Ecole Polytechnique, le camarade de *Cheysson*, membre de l'Institut, que Michel *Lévy* eût dirigé le Val-de-Grâce et que Maître *Hemerdinger* se fût intimement lié, au barreau de Paris, avec M. *Grévy*, ces quelques noms, ces quelques faits qui reviennent à l'esprit, quand on pense à cette époque déjà lointaine de l'histoire des Israélites de France, indiquent le commencement d'une tradition dont s'enorgueillissaient également les jeunes gens qui avaient conquis ces situations, alors exceptionnelles, et leurs parents restés en Alsace.

Brutalement la guerre survient. Les Juifs d'Alsace ne quittaient pas leur pays d'un coeur léger. Ce n'était plus le départ isolé de quelques adolescents. Ils partaient, des centaines et des milliers, de la ville et du village, par une volonté réfléchie, pour être deux fois Français. Les noms viennent à l'esprit d'eux-mêmes, se pressent en foule. Ils sont de la conversation quotidienne, de la vie quotidienne. Ils étaient partis, hommes d'âge et d'autorité, qui s'étaient déjà „fait leur situation", souvent brillante, avocats, médecins, professeurs, auxquels l'avenir, ailleurs que „chez eux" et dans la lassitude d'une carrière à recommencer, pouvait se montrer moins généreux. Ils étaient partis, industriels et commerçants, au risque d'arriver ailleurs en surnombre, d'être traités même, qui sait? en intrus sur des marchés où on les connaissait moins que leurs concurrents du centre ou de l'ouest. Partis aussi, les petites gens, qui n'avaient „rien devant eux", si leur existence nouvelle ne leur souriait pas tout de suite; et celui-ci, qui était instituteur à l'école de la rue Sainte-Hélène, tranquille, sûr du lendemain, et qui a mieux aimé tout quitter, courir le cachet à Paris; et celui-là, dont les Prussiens voulaient reconstruire, faubourg de Pierres, la maison brûlée pendant le bombardement et qui n'a pas voulu attendre, rester là, toucher cet argent-là, qui est parti tout de suite, ruiné. Et derrière soi, souvent, on laissait des vieux qu'on ne reverrait peut-être jamais, car le vainqueur était brutal — et exact; il savait qui partait,



pouvait bien, un jour interdire le retour, même pour un dernier accompagnement.

Un tenace regret accompagna ces émigrants à travers la vie. Ils n'ont jamais cessé de retourner au „pays". Non point seulement pour quelque visite rapide sur les tombes familiales, mais encore pour revoir les vivants, revivre un peu la vie d'autrefois, s'asseoir au café de la Mésange, manger la carpe du vendredi soir chez la mère Rébecca de la rue des Tanneurs, montrer aux jeunes, sur le Contades, l'endroit où était jadis le Jardin Lips et où l'on avait joué soi-même, quand on était enfant, se retremper enfin dans le cordial et sonore patois de là-bas: émotion que connaissent, certes, tant d'autres hommes déracinés par les hasards de l'existence, mais, pour ceux-là, entre leur jeunesse et leur âge mûr ou leur vieillesse, une mauvaise frontière a passé, et, de l'autre côté, ce n'est plus la France. Entre „ceux qui sont partis" et „ceux qui sont restés", l'active fidélité des Juifs alsaciens de France a contribué, pour une grande part, à maintenir le lien, a faire durer, malgré 1871, la fraternité; mais du même coup, s'exaspérait encore et s'attendrissait tout ensemble leur attachement à cette terre, à tous ceux, morts et vivants, qu'ils y ont laissés. A la grande patrie, ils avaient fait le sacrifice du départ. Mais, si „la grande patrie est la mère", comme a dit M. Maurice *Donnay*, „la petite patrie est la maman", et leur „maman", les Juifs alsaciens de France ne se sont jamais consolés de l'avoir perdue.

Genève. En ce début d'hiver, attristé par tant de deuils successifs dans notre Communauté, nous sommes particulièrement heureux de mentionner certaine petite cérémonie qui se déroula en notre Synagogue, samedi dernier, dans des conditions aussi réjouissantes que rares. Un charmant bambin de trois ans, le jeune Claude-Moïse, fils de Mr. et Mme. Paul Lévy-Brunschwig, a offert sa „Mappe" en présence de ses parents, de ses grands-parents, Mme. Moïse Lévy-Moch et Mr. et Mme. Jules Brunschwig-Gaisman et de ses arrières grands-parents, Mr. et Mme. Emile Gaisman. Le spectacle quasi biblique des quatre générations de cette belle famille a vivement ému ceux qui eurent le privilège d'assister à la touchante cérémonie. C. L.

Les petites lumières parlent.

Ces petites lumières sont saintes et nous n'avons pas le droit de les employer à notre usage, nous pouvons seulement les contempler: et nous les regardons avec une admiration respectueuse pendant que ces petites lumières nous racontent, tout doucement, leur éternelle histoire. „Peuple d'Israel, descendant des vaillants Maccabés, n'oubliez jamais, que tandis que toutes les grandes nations de l'antiquité ont disparu avec leurs lois et leurs institutions, et que la main du temps a dissipé les vastes empires de Perse, d'Egypte et d'Assyrie, une peuplade s'est sauvée du naufrage et a conservé, dans cette ruine universelle, ses moeurs et ses costumes nationales. Le peuple juif n'a plus de patrie; le sol, qui vit ses rois, ses pontifs et son temple saint, a passé sous une domination étrangère. Cependant accablé par ses malheurs, même lorsque tout change autour de lui, Israel semble embrasser ses autels avec une force nouvelle et tirer de ses infortunes mêmes un dévouement absolu aux institutions des ancêtres. Chose extraordinaire! Ce peuple qui, dans ses prospérités, courait avec tant d'inconstance aux autels de Moloch, de Baal et des dieux d'Assyrie, aujourd'hui que Dieu ne se manifeste plus à lui par des miracles a senti redoubler sa ferveur pour des croyances nouvelles qui ne fortifient plus cependant, ni les fondres de Sinaë, ni les paroles des prophètes, mais qui lui rendent plus consciencieux de son devoir et de sa responsabilité envers son Dieu, son peuple, mais surtout envers son ancien-nouveau Pays." C'est ainsi que parlent les saintes petites lumières de Hanoukah. H. Sp.

Chanukah-Bescheerung

des Israelitischen Frauenvereins Zürich.

Die Chanuka-Bescheerung des Jugendhortes findet am 17. Dez. statt, und die Bescheerung in unserem Kinderheim in Heiden am 22. Dez. Nun heißt es für den Vorstand des Frauenvereins mit doppelter Kraft denken, arbeiten und richten, um alles für diese beiden wichtigen Tage vorzubereiten. Da wir in diesem Jahre sehr früh Chanuka, das Fest der Lichter, feiern, heißt es auch früh mit dieser Arbeit zu beginnen. Was muß da alles erledigt werden, wenn ca. 80 Kinder beschenkt werden sollen. Alles muß passen und soll stets das sein, was jedes einzelne Kind am nötigsten braucht. Schon Wochen vorher wird jedem Kinde Maß genommen für Kleider, oder Wäsche, Schuhe oder Mäntel usw. Vieles davon wird an unseren Nähnachmittagen angefertigt von fleissigen, lieben Frauen, aber auch viele Sachen müssen gekauft werden. Um aber die Kinderherzen recht zu erfreuen, wird noch jedem Paket ein Buch, Spielzeug oder eine hübsche Handarbeit beigelegt, selbstverständlich wird auch Chocolade, Orangen, Aepfel etc. nicht vergessen. Was braucht man dazu, um alles dies zu beschaffen? **Geld und Naturalien.** Wir bitten alle jüdischen Familien in Zürich und Umgebung, an unsere Chanuka-Bescheerungen denken zu wollen und uns reich mit Gaben zu beschenken, damit wir mit vollen Händen geben können, um den armen Kindern Chanuka zu einem Fest des Lichts und der Freude gestalten zu können.

Eine **besondere Bitte** geht an **unsere Kinder.** Gedenket auch ihr der Armen, jedes Scherflein wird euch extra verdankt. Ihr werdet das Chanukafest im Kreise Eurer Lieben mit viel größerer Freude feiern können, wenn ihr in selbstloser Weise auch an andere denkt, die es weniger gut haben, wie ihr. Alle, die uns etwas zukommen lassen, sind herzlich zu diesen Bescheerungen eingeladen, auch ihr werdet dort Freude haben, denn die Kinder sind bemüht, durch hübsche Theaterstücke, an denen sie schon lange lernen, Tänze usw., die Eingeladenen und sich selbst zu erfreuen. Gaben an Geld und Naturalien werden gerne auf telephonischen Anruf 34,868 abgeholt und dankbar entgegengenommen. M. J.

DAS BLATT DER

Die Frau in der jüdischen Gemeinde.

Vortrag von Frau Sophie Abraham.

Zürich. Der Saal des Baur en Ville vermochte kaum die Menge der Frauen zu fassen, die sich alle für das hochaktuelle Thema interessierten: „Die Frau in der jüdischen Gemeinde". Veranstaltet war dieser Abend von der Vortragsgemeinschaft der jüd. Frauenvereine Zürichs. Unsere allbekannte und versierte Rednerin, Frau Sophie *Abraham,* war wie keine andere berufen, mit warmen und eindringlichen Worten zu erklären und zu überzeugen. Sie führte aus, wie durch die Statutenrevision die Frauenstimmrechtsfrage in der Gemeinde akut wurde. In der ersten Generalversammlung nahm man den Antrag mit kleiner Stimmenmehrheit an. Leider gelang es der Opposition in der darauffolgenden Generalversammlung ihren Wiedererwägungsantrag durchzubringen, allerdings mit ebenso kleiner Stimmendifferenz. Unsere alleinstehenden Frauen, die das Wahlrecht bereits besitzen, hätten dies verhindern müssen, aber dies Bewußtsein ist nicht bis zu ihnen vorgedrungen. Der Grund dieser Unwissenheit oder Gleichgültigkeit wird aus folgendem erklärt. In der Diaspora war die Gemeinde der Staat der Juden. Diese Einheit blieb trotz allen möglichen Einflüssen geschlossen. Erst die Emanzipation verwandelte die politisch-jüd. Gemeinde in die Kultusgemeinde. In alten Zeiten war die Frau ins Haus gebannt. Ihrer warteten dort so viele Pflichten, daß ihr keine Stunde, ja kein Gedanke für anderes blieb. Jedoch die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Menschen, vor allem die Frau. Heute, mit dem größeren Bildungsgrad, der kleineren Kinderzahl, mit all den Erleichterungen im Haushalt, hat jede Frau soviel freie Zeit, um sich auch für allgemeine Dinge zu interessieren, und ihre Anteilnahme durch tätige Mitarbeit zu beweisen. Wieviel leichter werden Mütter ihre Söhne für die Gemeindearbeit erwärmen können, wenn sie selbst etwas davon verstehen. Die Jugend ist doch der wichtigste Faktor für das Bestehen und Gedeihen der Gemeinde. In der Schulkommission und in der Armenpflege ist die Mithilfe der Frauen vonnöten, denn das ist ureigenstes Gebiet der Frau. Als Grund gegen das Frauenstimmrecht wurde vorgebracht, die Frau könnte den Frieden stören, wohingegen doch gerade die Frau ihrer Wesensart zu Folge oft vermittelnd und versöhnend eingreifen kann. An vielen Orten in Deutschland darf die Frau bereits in der Gemeinde mitbestimmen, und es sind beste Erfahrungen gezeitigt worden. Am Kongreß in Hamburg hat man viel Schönes darüber berichtet. Erst die Verantwortlichkeit in der Gemeinschaft läutert den Menschen. Nicht Ehrgeiz, nicht Eitelkeit noch Herrschsucht sind unser Ziel, sondern dienen wollen wir Frauen der Allgemeinheit. — Nach diesen Ausführungen kommt die Rednerin auf ihren Ausgangspunkt zurück. Nach § 8 sind Witwen und vollverwaiste Töchter stimmberechtigt. An ihnen wird es sein, der nächsten Generalversammlung beizuwohnen. Sie müssen den Herren zei-

JÜDISCHEN FRAU

gen, daß wir die Gleichberechtigung wünschen, und wir anderen wollen zeigen, daß wir sie verdienen. Nach der Ansicht vieler Mitglieder steht nach dem § 7: „Juden beiderlei Geschlechts können die Mitgliedschaft erwerben", auch den Ehefrauen das Recht zu, Mitglied zu werden. Ein Versuch, das Stimmrecht auf diesem Wege zu erreichen, würde diese Frage klären, und das Interesse vieler Ehefrauen an Gemeindeangelegenheiten beweisen. So würde der Einwurf hinfällig, die Frauen wollen ja selbst das Stimmrecht nicht. Es kam hierauf zu einer lebhaften *Diskussion*. Eine Abstimmung über die Wünschbarkeit des Frauenstimmrechtes, ergab eine überwiegende Mehrheit, ca. 75 Stimmen dafür, ca. 40 dagegen, bei ca. 20 Stimmenthaltungen. Interessant war es, daß kein einziger der anwesenden Damen und Herren einen Grund *gegen* das Stimmrecht vorbrachte. Aus der Diskussion ergab sich die Notwendigkeit, daß diese Fragen noch einmal an einem Diskussionsabend erörtert werden sollen. Mit herzlichem Dank an Frau S. Abraham für das ausgezeichnete Referat, schloß die Leiterin des Abends, Frau Charles *Mayer*, die Versammlung. *L. W.-N.*

70. Geburtstag von Miss Henrietta Szold.

(JPZ) Miss Henrietta *Szold*, die Gründerin und langjährige Vorsitzende der amerikanischen Frauenorganisation „Hadassah" und ehemaliges Mitglied der zion. Exekutive, vollendet am 21. Dez. ihr 70. Lebensjahr. Henrietta Szold war während 35 Jahren Sekretärin der *„Jewish Publication Society of America"* und hat für diese Gesellschaft viele bedeutende Werke übersetzt. Während vielen Jahren diente sie der Zion. Organisation Amerikas als Sekretärin, Vizepräsidentin und geschäftsführende Vorsitzende. Die starke zion. Frauenorganisation „Hadassah" hat sie begründet und mit großem Erfolg geleitet. Als Mitglied der zion. Exekutive (1927—1930) hat sie in Palästina das Departement für Erziehung und Gesundheitswesen erfolgreich verwaltet und auf diesem Gebiete bedeutende Verdienste erworben. Zur Vorbereitung einer würdigen Feier dieses Anlasses hat sich in Jerusalem ein Ausschuß gebildet, den Vertreter aller Bevölkerungskreise angehören. Dem Ausschuß liegen Vorschläge zur Ausführung von gemeinnützigen Projekten vor, die den Namen von Miss Szold tragen sollen.

L'Union des Femmes juives pour la Palestine, section de Genève, que préside avec tant de dévouement Mme. Camille Brunschwig-Gaisman, a donné dimanche dernier son Thé-dansant annuel dans les salons de l'Hôtel Métropole. Assistance sympathique et brillante: somptueux comptoir de fleurs — à se croire sur la Riviera! — voisinant avec une exposition de ravissants ouvrages à l'aiguille provenant de l'Association „Shoni" de Jérusalem. Danseurs et bridgeurs s'en donnèrent à coeur joie. Le produit rondelet de cette belle manifestation d'entraide sociale s'en ira porter de la joie et de la santé à nos chers petits filleuls des Pouponnières de Jérusalem et de Tel-Aviv. C. L.

WIZO-Gruppe. Alle Mitglieder sind herzlich zu der gemütlichen Chanuka-Zusammenkunft auf Samstag abend, 13. Dez., in den „Kaufleuten", I. St., St. Gallen, eingeladen. Gäste willkommen.



Frau Sophie Abraham, Zürich.

Zehn Jahre Wizo.

Anläßlich des 10-jährigen Bestehens der Weltorganisation zion. Frauen (Women's International Zionist Organisation) gibt Frau Dr. Martha Hofmann, Wien, eine Festschrift unter dem Titel „Zehn Jahre WIZO" heraus. Eingeleitet wird die Festschrift durch eine Botschaft von Prof. Weizmann. In einem Briefe an die Herausgeberin schreibt Dr. Alice Masaryk, die Tochter des Präsidenten der Tschechoslovakischen Republik, die mit ihrem Vater im April 1927 in Palästina geweilt hat: „Ich erinnere mich sehr wohl an den Mut und an die Hingabe der Arbeiter in Nahalal. Die Eindrücke jener Tage sind tief und dauernd. Ich glaube fest, daß aufrichtiger Enthusiasmus und zähe Arbeit immer wertvolle Resultate hervorbringen . . ." Die Festschrift enthält Begrüssungen von Hadassah in Amerika, Lady Herbert Samuel, Lady John Simon, Blanche C. Dugdale (Nichte von Lord Balfour) und Karin Michaelis, eine längere Einleitung der Herausgeberin, Aufsätze von Rebekka Sieff, Romana Goodman, M. Marks und V. Weizmann über „Werden und Werk der WIZO", von Chana Maisel-Schochat, Ada Fishman, H. Ben-Barak, Henrietta Irwell und Dr. Th. Zlocisti über „Das WIZO-Werk in Palästina", von Rose Ginzberg und Helene Hanna Thon über „Frauenprobleme aus Palästina", von Nadja Stein, Hanna Steiner, Mirjam Scheuer und Nanny Margulies über „Die innere Entwicklung der WIZO", von Else Hofmann, Lotte Hanemann, Alice Jacob-Löwenson, Irma Singer und der Herausgeberin Dr. Martha Hofmann über „Die Frau und die jüd. Kultur".

Die Juden im alten Zürich.

Von Alfred Zweifel.

(Schluß.)

Laut den „Schweiz. Schulblättern" vom Jahre 1839 wünschten die in Zürich häuslich niedergelassenen jüdischen Familien, besonders infolge der Neuordnung des Schulwesens seit 1831, in welcher der Schulbesuch für alle Kinder obligatorisch erklärt wurde, daß auch ihre Kinder den Unterricht der öffentlichen Schulen genießen könnten. Dem Verlangen mußte natürlich entsprochen werden. Bald aber kam nun von orthodox-jüdischer Seite die Anforderung an die Schule, daß ihre Kinder — der jüdischen Satzungen wegen — am Samstag von allen manuellen Arbeiten, vornehmlich vom Unterricht im Schreiben, Zeichnen und in den weiblichen Handarbeiten ganz zu dispensieren seien. Da die Gesetze und Verordnungen dafür keine Befugnisse enthielten und auch der Geist der bestehenden Schulordnung gegen solche Ausnahmen sprach, wollte man die Lehrerschaft, die ja am meisten an diesem Verlangen interessiert war, darüber befragen. Das Gutachten derselben vom 31. August 1839 lautete dahin, daß sie erstens erklärte, so lange das Niederlassungsrecht auf dem Gebiete des Kantons Zürich noch nicht gesetzlich geregelt sei, könne sie sich über die Zulassung jüdischer Kinder in den öffentlichen Schulen gar nicht aussprechen. Bis diese Niederlassung aber gesetzlich gewährleistet sei, könnte sie sich höchstens darüber äußern, ob diese „Zulassung für heilsam erachtet werde, oder ob sich Bedenken dagegen erhöben". Die Lehrerschaft kommt dann zum Schluß, daß gerade solche gestellte Ausnahme- oder Dispensationsbegehren sehr störend auf den Gang der Schule einwirken müssen und daß es unbillig erscheine, wenn Kinder eines Volkes, das ihrem ganzen Volksleben völlig fremd gegenüber stehe, ausnahmsweise Rechte zugestanden werden, welche um der Schulordnung willen Kindern ihrer eigenen Mitbürger, ungeachtet gewichtiger Gründe, nicht gestattet werden können. Der Erziehungsrat entschied dann aber trotz des ablehnenden, ausführlichen Gutachtens *für* die Juden.

Zum Schlusse möge noch erwähnt werden, daß die Juden, die im Laufe der Zeit zu einem nicht unwichtigen Teile unserer Volksgemeinschaft geworden sind und die es verstanden haben, sich den geltenden Sitten und Gebräuchen der übrigen Bevölkerung vorzüglich anzupassen, seit 1863 in der ganzen Schweiz die gleichen politischen Rechte und Pflichten geniessen, wie die übrigen Einwohner.

Die weltpolitische Bedeutung des Judentums und seine Zukunft.

Von Dr. Ernst Joerges. Verlag Karl Curtius, Berlin. — Nach einem Wort Friedrich Paulsens ist diese Schrift ein zeitloses Buch, denn sie ist für keine Zeit geschrieben. Der Verfasser meint wohl, einem inneren Drange folgen zu müssen und so kommen wir zu seiner weltpolitischen Bedeutung des Judentums. Er selbst hat das Gefühl „scheinbarer Abschweifungen" — es sind schon wirkliche Abschweifungen. Also wieder einmal die Judenfrage! Wie oft schon und wie oft noch und dann gerade immer von Leuten behandelt, die weder uns Juden noch das Judentum kennen und darum auch nicht verstehen können. Es gilt immer noch der Lessing'sche Satz: „Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religon zwei ganz verschiedene Dinge". Mit anderen Worten: Christen und Christentum sind so verschieden, wie Juden und Judentum. Bei der Mentalität, die allen deutschen Mannen und Frauen, die sich seit Christi Geburt, nicht erst seit 1810—1930 mit der Judenfrage beschäftigt haben, eigen ist, begreift man dann auch Joerges Ondit-Verdächtigung — es ist das die unmännlichste und darum auch verächtlichste von allen Verdächtigungen — des Grafen Hardenberg, dem diese Herrschaften von 1812, 1930 2050 ff. die ihn stets ehrenden Worte: „Ich kann kein Gesetz über Juden billigen, das mehr als vier Worte enthält: gleiche Rechte, gleiche Pflichten", nicht vergessen und verzeihen können. Auf der gleichen Höhe steht das, was er über das „Berliner Tageblatt" und die „Frankfurter Zeitung" schreibt, wieder in einer Art, die der Ondit-Form nahekommt. Nicht Joerges, sondern der Deutsche muß herhalten. Der Joergesche Deutsche ist aber keineswegs der Deutsche. Wenn es nur einen politischen Journalisten von Format, vor allem von Gewissen und Unbestechlichkeit gibt, so ist es der „international orientierte" Chefredakteur des „Berliner Tageblatts" Theodor Wolff. Ueber die weltpolitische Bedeutung des Judentums lautet der Titel. Ja, sind die 5—600,000 Juden in Deutschland die Juden oder gar das Judentum? Sie bilden kaum mehr 1 Prozent der deutschen Bevölkerung und sind darum numerisch auch für „Alljuda", um im antisemitisch-völkischen Jargon zu sprechen, von geringer Bedeutung geworden. Aber wir hören zu wiederholten Malen von dem Centralverein, den Naumann'schen nationaldeutschen Juden, den Zionisten und Agudisten, als ob die das Judentum der Welt repräsentieren würden. Der Centralverein wird einige Male getupft, besonders für seinen symptomatischen Appell vom August 1914; er hätte auch einen Tupfer für das sehr bedenkliche Bedenkenfrei seines Generalissimus verdient. Was Joerges zur Bibelauslegung schreibt, wäre berechtigt, wenn er nicht auch hier wieder in den Fehler des Generalisierens verfallen wäre. Juden mit liberaler Weltanschauung legen die Bibel wieder anders aus wie orthodoxe Juden. Hier jüdelt es sich wie es sich andernorts christelt. Der Abschweifungen sind unendliche. Drum schließen wir unsere Besprechung und präzisieren unseren Standpunkt folgendermaßen: wir halten es mit dem unvergeßlichen Chajim Steinthal und mit dem, was er seinem Schüler und Freund, dem protestantisch-positiven Philosophie-Professor Gustav Glogau in Kiel einmal geschrieben hat: „Keine Religion ist gut; nur die Religion guter Menschen ist gut. Und es gibt gute Menschen". Diesen Glauben an die Menschheit lassen wir uns trotz allem und allem nicht rauben.

Emka-Zürich.

Dr. Farbstein kandidiert nicht als Bundesrichter.

Bern. Nationalrat Dr. *Farbstein* hat die Erklärung abgegeben, daß er eine Kandidatur als Bundesrichter ablehne. Er habe nach schweren inneren Kämpfen die Ueberzeugung gewonnen, daß es ihm absolut unmöglich sei, sich von seiner bisherigen Tätigkeit und der ihm lieb gewordenen Umgebung von Zürich zu trennen.

Bildungskurse der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich.

Zürich. Die jüd. Bildungskurse der Isr. Cultusgemeinde Zürich haben auch in diesem Winter eine gute Teilnehmerzahl aufzuweisen. Hr. Rabbiner Dr. Littmann behandelt in seinem Kurs die jüd. Gebete nach Inhalt und Entwicklung. Es kommen zur Behandlung: Am Dienstag, den 16. Dez., das Kaddisch-Gebet und Oleinu leschabe'ach. Dienstag, den 23. Dez., Der Freitagabend; Dienstag, den 6. Jan., Die Vorlesung aus der Thora; Dienstag, den 13. Jan., Die Haftaroh. Hr. Lehrer Kratzenstein führt in Fortsetzung seines Kurses vom vorigen Jahr die Geschichte und Literatur des Mittelalters fort und behandelt gegenwärtig die Zeit des Religionsphilosophen Sadia, und darnach die Epoche in Spanien. Anmeldungen zu diesen Kursen werden auch jetzt noch entgegengenommen.

Gemeinde Agudas Achim Zürich.

Die jüdische Gemeinde Agudas Achim Zürich hatte am letzten Sonntag eine außerordentlich stark besuchte Gemeindeversammlung und an dieser Versammlung wurde mit 3/4 Majorität der Raw Izchak Levowitz aus Tschop (Tschechoslovakei) zum Rabbiner der Gemeinde gewählt.

Konzert des I. Jüd. Jugendorchesters. Das Ballkomitee des Jüd. Jugendorchesters Zürich gibt ihrem Konzertprogramm Form und Rasse. Dies ist ersichtlich aus dem heutigen Inserat im Inseratenteil. Wahrlich ein erstklassiges, vielseitiges Programm. Neben den vorzüglichen Solisten Frau A. Flaks-Brodsky, Gesang, Frl. F. Pugatsch, Klavier, Hrn. Jakob Margoler, Cello, hat das Orchester ein ganz prachtvolles, zügiges Repertoire in jüd. volkstümlichen Stücken vorbereitet. Besonders zu erwähnen ist, daß Hr. Rabbiner Dr. Littmann sich in liebenswürdiger Weise als Festredner zur Verfügung gestellt hat. Daß die tanzfreudige Jugend mit der Dada-Savoy-Band zufrieden sein wird, sind wir sicher. Für die kulinarischen Bedürfnisse ist ein vorzügliches koscheres Buffet zu sehr ermäßigten Preisen bereitgestellt. Aus der reichlich und qualitativ hervorragend ausgestatteten Tombola sei nur erwähnt, daß Hr. A. Flaks in Fa. Möbel u. Aussteuern A.G. ein Bett gespendet hat. Die Eintrittspreise sind im Vorverkauf auf Fr. 2.50 und Fr. 4.50 (Kuoni) festgesetzt.

Die baulichen Aenderungen im Isr. Spital Basel.

Von M. Hack, Architekt.

Im Mai dieses Jahres wurden wir (Michael Hack und Müri, Architekten) beauftragt, das Innere des Spitals an der Gotthelfstraße einer gründlichen Renovation und Modernisierung zu unterziehen.

Die Renovation erstreckte sich vom Keller bis unter das Dach. Die Einrichtung von fließendem Heiß- und Kaltwasser in sämtlichen Zimmern, die Hinzuziehung des obersten Stockwerkes zum Spitalbetrieb und Ausgestaltung als geburtshilfliche Abteilung mit Gebärraum, Bad- und Wickelraum, die Neueinrichtung der Bäder im Erdgeschoß und I. Stock, die Installation der neuzeitlichsten Lichtsignalanlage in allen Zimmern, sowie die vollständige Neubemalung des ganzen Innern des Gebäudes, erwecken heute nicht mehr den Eindruck einer 25jährigen Anstalt, sondern den einer neuen modernen Anlage.

Um eine möglichst weitgehendste hygienische Wirkung zu erhalten, haben wir davon abgesehen, irgendwelche Tapeten oder Wandstoffe zu verwenden. Die Krankenzimmer sind jeweils in einer Farbe gehalten, die sich über Wände, Decke, Tür und Fenster erstreckt. Diese Zusammenfassung des Raumes in einen Farbton ergab eine für jedes Zimmer charakteristische Atmosphäre. Die verwendeten Farbtöne sind hell, gelb, grün, blau und orange.

Die Beendigung der Arbeiten wurde stark verzögert, da an Samstagen und jüdischen Feiertagen nicht gearbeitet werden durfte. Auch war das Spital während dieser ganzen Zeit in vollem Betrieb. Bemerkenswert war die große Nachsicht und Geduld, welche Leitung, Personal und nicht zuletzt auch die Patienten aufbrachten, bis diese Bauarbeiten nicht mehr störend fühlbar waren.

Das Aeußere wie das Innere des Spitalgebäudes erhebt absolut keinen Anspruch auf irgendwelchen architektonischen Wert. Es war für uns klar, daß die Unruhe des Innern infolge schlechter Proportionen, Wandaufteilungen, das ganze Durcheinander von Tür-, Mauerflächen und Oberlichtern, nur dadurch ruhiger gestaltet werden konnte, wenn die einzelnen abgegrenzten Räume durch einheitliche Farbtöne zusammengefaßt würden. Wir möchten es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, der Spitalkommission und dem leitenden Arzt, Herrn Dr. Mayer, sowie der Schwester Oberin unsere vollste Anerkennung auszusprechen, daß sie unsern Anordnungen größtes Verständnis entgegenbrachten und dazu beitrugen, daß heute tatsächlich das Spitalinnere ein ruhiges und klares Ganzes bildet.

Ambrosius Frobens Talmudausgabe und sein Handel mit Rom.

Basel. - N. Z. - Eine kleine Tragikomödie der Weltgeschichte erstand vor den Mitgliedern der Historischen Gesellschaft, die dem ungemein lebendigen und fesselnden Vortrag von Hrn. Prof. Dr. Ernst Stähelin lauschten, in dem er die Geschichte erzählte von „des Basler Buchdruckers Ambrosius Froben Talmudausgabe und Handel mit Rom". Die im Judentum in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten geschaffene Gesetzessammlung des Talmud, die im Mittelalter durch die feindselige Einstellung der Christenheit und Hetzereien bekehrter Juden stets in Gefahr der Vernichtung stand, fand endlich in den Gelehrten des Humanismus ihre Verteidiger. Papst Leo X. gestattete sogar eine vollständige Ausgabe derselben, die 1520—23 in Venedig gedruckt wurde. Die Freude war kurz: die Gegenreformation ging wieder die alten Wege; immerhin gestattete das Konzil von Trient den Druck, falls der Name „Talmud" nicht genannt und jede Beleidigung der christlichen Religion ausgemerzt werde.

Daraufhin erteilte ein reicher Frankfurter Jude, Simon zur Gemse, dem Basler Drucker Ambrosius Froben, Johann Frobens Enkel, den Auftrag, auf seine Kosten eine Ausgabe des Talmud in 1100 Exemplaren im Lauf von drei Jahren herzustellen. Mit Freude ging Froben auf dieses Angebot ein. Um nichts zu versäumen und das Werk überall vertreiben zu dürfen, hielt er sich streng an die Vorschriften des Tridentinum: er unterwarf seine Ausgabe nicht nur der Zensur der protestantischen Ratsherren und Theologen seiner Vaterstadt, sondern auch der eines katholischen Würdenträgers, des Inquisitors Marco Marino in Venedig, mit dessen „Hilfe" eine Ausgabe entstand, die nicht nur schwerwiegende Auslassungen, sondern auch willkürliche, oft komische Veränderungen enthält. So, wenn statt „Rom" immer „Babylon" genannt, das ganze Kapitel gegen Götzendienst ausgelassen und der Spruch: „jeder Mann, der nicht heiratet, ist kein Mann" im Hinblick auf die christlichen Mönche und Priester dahin abgeändert wurde: „Jeder Jude, der nicht heiratet, ist kein Mann".

Kein Wunder, daß der so „verbesserte" Talmud bei den Juden keinen rechten Anklang und Absatz fand, als er endlich mit Verspätung, nach unendlichen Scherereien mit Kirche und Staat fertiggestellt war. Simon zur Gemse und sein Nachfolger, Simon von Günzberg, hatten auch an Druck und Zusendung allerlei auszusetzen, und Froben muß e prozessieren und sich schließlich nicht zu seinen Gunsten mit den Juden vergleichen.

Unterdessen hatte aber ein viel dramatischerer Kampf für ihn eingesetzt: der mit der römischen Kurie um das Ausgabe- und Vertriebsrecht für den Talmud in Italien, um das er sich bei allerlei katholischen Würdenträger bewarb. Er erklärte sich sogar bereit, mit seiner Druckerei in einen katholischen Ort überzusiedeln, damit der übelklingende Basler Name nicht in der Ausgabe stehen müsse. Das brachte nun den Nuntius Bonomini auf den Gedanken, es sollte möglich sein, den Drucker zum Katholizismus zu bekehren und seine hochberühmte Firma in den Dienst der katholischen Sache zu stellen, ein Gewinn, der ihm wohl die Erlaubnis zum Talmudvertrieb wert schien. Die Oberen waren hierin wohl von Anfang an anderer Meinung, was sie aber nicht hinderte, Froben, der direkt und indirekt mit Rom verkehrte, durch Hoffnungen zum Uebertritt zu bewegen. Wie lockend diese Hoffnung für Froben, einen mehr humanistisch-universal als streng konfessionell eingestellten Mann, war, zeigt die Tatsache, daß er in Rom das Bekenntnis ablegte, „er sei eigentlich immer katholisch gewesen", was wohl als eine Art

Erklärung der Bereitschaft zum Uebertritt aufgefaßt wurde. Daraufhin erfolgte zwar eine Berufung nach Freiburg im Uechtland, aber im übrigen merkte Froben wohl, daß er sein eigentliches Ziel, Erlaubnis zum Vertrieb des Talmud in Italien und Aufträge zum Druck großer wissenschaftlicher Werke in der katholischen Welt, nicht erreichen werde. Dazu mochten auch Gewissensbedenken und Familieneinflüsse kommen, kurz: als Froben nach Freiburg ziehen sollte, stellte er die Bedingung, daß er und seine Familie beim reformierten Glauben bleiben dürften. Große Enttäuschung, Entrüstung Roms, völliges Fallenlassen des Plans!

Froben versuchte dann noch durch Verbindung mit Meister Gemperlin in Freiburg i. Br. sein Ziel: die Möglichkeit der Teilnahme an wissenschaftlichen Drucken zu erreichen, ohne Erfolg. Er überließ nun das Geschäft seinem Sohn Hieronymus und seinem Schwiegersohn Meyer zum Hirzen, die es etliche Jahre führten und dann verkauften, womit die berühmte Firma erlosch. Ambrosius Froben selbst lebte in seiner Vaterstadt noch etliche Jahre in Ruhe und Ansehen, bis er 1602 starb.

Unterdes war auch über die Talmudausgabe die Entscheidung gefallen: Rom hatte die bedingte Druckerlaubnis des Konzils von Trient wieder aufgehoben und den Talmud in jeder Gestalt verboten. Hätte es diesen Entschluß ein halbes Jahrhundert früher gefaßt, so wäre der Welt eine verfehlte Talmudausgabe und der Geschichte eine Tragikomödie erspart geblieben, bei der beide Partner mehr Schlauheit als Redlichkeit entwickelten, und die darum keinem von ihnen zur Ehre gereichte. E. A.

Agudas Jisroel Jugendgruppe, Zürich. Unser Programm haben Sie gesehen und die Inserate werden Ihnen bewiesen haben, daß Sie kommenden Sonntag, den 14. Dez., bei unserem Fest unmöglich fehlen dürfen. Wir erwarten jeden, der Sonntag einen gemütlichen Abend verleben will, und Sie können versichert sein, daß Sie, sowohl bei den musikalischen, sowie humoristischen Aufführungen auf Ihre Rechnung kommen werden. Ia. Buffet, sowie Tombola, mit Geschenken im Werte bis zu Fr. 50.—, werden sicherlich auch auf Sie anziehend wirken. Daher auf zur 1. diesjährigen Chanuka-Feier am Sonntag im großen Saale z. „Kaufleuten".

Aguda-Ortsgruppe Zürich. Sonntag, den 7. Dez., sprach Herr Ruda im Hotel Savoy vor dicht gefülltem Saale über „Jüd. Forderungen unserer Zeit". Mit der Meisterschaft, die Hr. Ruda schon oft dokumentierte, mit Feuer und einem sprudelnden Reichtum der Sprache, verstand er es, kritisch die Strömungen unserer Zeit zu beleuchten. Wenn es einmal gelingen wird, das Uebel des modernen Schlagwortes zu überwinden, können all die verschiedenen Forderungen der Zeit einmünden in den großen Urquell des Lebens, in die Thora. Das Publikum dankte mit starkem Beifall für die schöne und schwungvolle Behandlung eines Themas, das jeden einzelnen zu fesseln vermochte.

2. Vortrag Dr. Hirschkopf. Im Restaurant „Du Pont" hält am 16. Dez. Herr Dr. Hirschkopf aus Paris seinen zweiten Vortrag über das Thema „Der neue Tempel".

Makkabäer-Feier in St. Gallen. St. Gallen rüstet zur traditionellen Makkabäer-Feier, die dieses Jahr am 27. Dezember,

abends 8.30 Uhr im großen Schützengartensaal stattfindet. Die veranstaltenden jüd. Vereine haben sich bemüht, den Programmteil recht reichhaltig zu gestalten, so konnte u. a. auch der Zürcher Gesangverein „Hasomir" zur Mitwirkung gewonnen werden. Ferner wurde der 12jährige Violinvirtuose Luigi Visoni und als Conférencier Hr. Carl Goldner vom Schauspielhaus Zürich verpflichtet. Das Organisationscomité hat es sich angelegen sein lassen, den Abend nicht mit Aussprachen und Vorträgen, wohl aber mit einem künstlerisch auf hochstehender Stufe stehendem Unterhaltungsprogramm zu bereichern und selbst die Ballmusik wird nur von einer erstklassigen Kapelle bestritten. Die unterzeichneten Vereine bitten, den Abend zu reservieren und erwarten unbedingt, daß alle st. gallischen Juden an der Makkabäer-Feier teilnehmen werden. — Jüd. Nationalfond, Zion. Ortsgruppe, Jüd. Akademikerverein, Jüd. Frauenverein, Hebräische Schule und Jüd. Bildungsgruppe.

Das Chanukafest des JNF Zürich verspricht auch dieses Jahr zu einem schönen Erlebnis für unsere Kinder zu werden. Es weist ein sorgfältig zusammengestelltes Programm auf: Aufführung eines Schattenspiels aus der Josefsgeschichte, hebräische und deutsche Rezitationen, Musikvorträge von Frl. Lili Fenigstein, Solotänze einer niedlichen kleinen Tänzerin. Jeder jugendliche Besucher wird mit einem Geschenkpäckchen erfreut und aufs beste bewirtet. Wir laden Kinder und Eltern aufs freundlichste zur Teilnahme an diesem Nachmittag in der „Waag" ein. (Siehe Inserat.)

Arbeitsgemeinschaft Jüdischer Jugendvereine, Zürich. Die auf Sonntag, den 14. Dez., angekündigte Delegiertenversammlung der uns angeschlossenen Vereine, sowie die Eröffnungsfeier des renovierten Jugendheims muß um eine Woche, d. h. auf den 21. Dez., verschoben werden. Die Delegiertenversammlung findet nachm. punkt 2.30 Uhr im Heim statt. Anschließend um 8 Uhr ist die gemütliche Feier. F. W.

Jüdische Theatergruppe Zürich. Der Reingewinn der Wohltätigkeitsveranstaltung, welche am 29. Nov. von der Jüd. Theatergruppe Zürich im Zunfthaus zur „Waag" veranstaltet wurde, beträgt Fr. 500.—. Dieser Betrag wurde bei der Schweiz. Volksbank auf den Namen der Herren Adolf Grünberg, Saly Schwarz und Moritz Pugatsch deponiert, welche diese Summe zur gegebenen Zeit ihrer Bestimmung zuführen werden.

Chronique Artistique à Genève.

Habima à Genève.

Comme la dernière fois, Habima a été accueillie avec enthousiasme, à Genève, par le public juif et non juif. Cependant, la foule était moins nombreuse qui se pressait au Grand-Théâtre pour l'applaudir. Peut-être la pièce, „Uriel Acosta", offrait-elle moins d'intérêt pour la masse juive que „Dybouk" ou „Golem", ces pièces si représentatives de l'esprit juif. Mais l'interprétation d'Uriel Acosta valait celle des drames précités. Jamais on ne vit tel souffle de vie, telle gamme pittoresque de couleurs et de décors, telle harmonie. Tous les acteurs jouèrent avec un tel talent qu'aucun des rôles ne restait dans l'ombre, ne semblait secondaire. La presse a été unanime à louer la beauté et l'étrangeté du spectacle.

Michel-Maaurice Lévy, dit Bétove.

Lévy est un artiste à personnalité double. C'est sous ses deux faces qu'il s'est présenté mercredi dernier au public genevois, qui lui a fait fête. Comme humoriste, la renommée de Betove n'est plus à faire. C'est ce qu'ont prouvé les applaudissements chaleureux de la salle charmée par ses parodies musicales. Sa seconde personnalité, le compositeur Maurice-Michel Lévy, n'était pas aussi connue du public, mais elle ne fut pas moins appréciée. Lévy est un compositeur à la fois fin et puissant, qui charme et émeut.

La soirée de „Pro-Judaica".

Cette soirée littéraire et musicale fut d'une excellente tenue artistique. La partie musicale, fort bien exécutée, permit d'applaudir Mr. A. Ullmann, baryton agréable, accompagné au piano avec talent par Mr. J. Brodsky. Trois petites comédies furent représentées. Parmi les artistes non-juifs qui apportèrent leur concours, nous ne citerons que le meilleur, M. de Marly, un jeune acteur qui marque d'excellentes dispositions. Alles. R. Ner et M. Hauchmann jouèrent avec gentillesse des rôles aimables. MM. L. Carmona et M. Scher tinrent leur rôle avec naturel et une note assez juste. Nous réservons des éloges particuliers pour Mlle. Renée Abramovicz, qui révéla un réel talent dramatique, digne d'une grande scène, et joua avec beaucoup de distinction. — En somme ce fut une agréable soirée, variée et de bon goût. Comme on ne dansait pas, le public fut plutôt clairsemé. Esrog.

Soirée de la Communauté Agoudath Achim. - Genève. - La communauté Agudath Achim de Genève organise sa grande soirée annuelle pour le 24 janvier 1931, à la salle communale de Plainpalais. Cette soirée sera dans notre grande famille juive, le „great event" de la saison. On aura tout d'abord le plaisir d'y applaudir plusieurs artistes très goûtés à Genève ainsi que le Club Sportif Israélite dont la présence sera encore un des attraits de cette fête. Cette première partie de productions, sera suivie d'un grand bal. On dansera sous la conduite du „Geneva Band" l'orchestre le plus gai et le plus en vogue du moment. Cette soirée s'annonce donc magnifique, et quand on aura encore ajouté que son bénéfice est versé à des oeuvres de bienfaisance il est inutile de dire qu'il y aura foule et que ce serasuccès.

SPORT.

Jüdischer Turnverein Basel. Am 7. Dez. spielte die 2. JTV-Mannschaft gegen Abstinenten III und verlor dem Spielverlauf entsprechend zu hoch 4 : 1 (Halbzeit 1 : 1). Das Spiel der ersten Mannschaft gegen Realschüler wurde verschoben. Sonntag, den 14. Dez., spielt JTV I um 9 Uhr gegen Amicitia I und die zweite Mannschaft gleichzeitig gegen Kleinbasel I. Dienstag, den 16. Dez., abends 8.30 Uhr, findet im Vereinslokal Rest. Nonneneck ein Chanuka-Spielabend, gemeinsam mit dem jüd. Jugendbund Emunah, statt. Die Männerriege, die seit kurzem die aktive Tätigkeit wieder aufgenommen hat, erfreut sich regen Besuches. Wir hoffen, daß sich weitere Männerturner melden werden. Die Turnstunden finden Sonntag vorm. in der Turnhalle der Sekundarschule „Mücke" (Münsterplatz) statt.

Sportclub Hakoah, Zürich. Die für den Verbleib in Serie B so wichtigen Retourspiele haben am letzten Sonntag bereits begonnen. Die erste Mannschaft empfing den Sportclub Zug, der aus dem Kampfe mit einem verdienten Siege hervorging, obwohl das Resultat von 4 : 1 Toren als viel zu hoch taxiert werden muß.

Empfehlenswerte FIRMEN



Bundesbahnhof

in BASEL



Der 5. Band des Jüdischen Lexikons.

Nach mehr als zehnjähriger mühevoller Arbeit ist das Jüdische Lexikon (Jüd. Verlag Berlin), mit dem Erscheinen des 5. Bandes dieses großen „enzyklopädischen Handbuchs des jüdischen Wissens" abgeschlossen. Dieser Band umfaßt die Buchstaben S—Z und beendigt das große Monumentalwerk, das von Dr. Georg Herlitz und Dr. Bruno Kirschner als Herausgeber geleitet wurde. Auch dieser reich illustrierte Band weist einen unerschöpflichen Reichtum von verarbeiteten Tatsachen und Ideen auf und es ist ganz unmöglich, auch nur auf die bedeutungsvollsten Beiträge hier näher einzugehen. Wieder ziehen in prägnanten, das Wichtigste unterstreichenden Biographien bedeutende jüdische Persönlichkeiten in großer Zahl am Leser vorüber und manch einer wird sich wundern, hervorragende Männer der Wissenschaft, Kunst, Politik etc. als Juden bezeichnet zu sehen. Unter den Stichworten finden wir wieder zahlreiche Einblicke in die jüdische Geschichte und Kultur, verwiesen sei z. B. auf die ausgezeichneten Abhandlungen über die Schöpfungsgeschichte, Schulchan, Aruch, Seder, semitische Sprachen, Statistik der Juden, Taufjudentum, Tona, Trachten der Juden, Volkslieder, die Juden in der Weltliteratur, eine längere Abhandlung über den Zionismus; dazu kommen verschiedene Länderschilderungen, unter denen sich auch die Schweiz befindet. Dieser Abschnitt ist von Frau Dr. Weldler verfaßt und bringt eine treffliche historische Darstellung, die bis auf die ersten jüd. Siedelungen in der Schweiz zurückgeht, auch die jüngste Entwicklung ist anschaulich dargestellt, nur vermißt man bei der Aufzählung der jüd. Gemeinden in der Schweiz Lausanne und Luzern. Doch wird die Freude am Werke durch solche Unterlassungssünden und vielleicht gelegentlich vorkommende Unrichtigkeiten keineswegs beeinträchtigt. Die Lektüre ist ein intellektueller Genuß und das Lexikon fördert den Leser auch wenn er sonst in jüdischen Dingen Bescheid weiß, mit immer neuen Anregungen und Belehrungen. Dr. Wzm.

Emil Vandervelde: Schaffendes Palästina. Carl Reissner-Verlag, Dresden. 236 S. Preis geh. M. 5.—, geb. M. 6.50. — Was Emil Vandervelde über Palästina zu sagen hat, verdient vor allem deshalb Anspruch auf allgemeines Interesse, weil er ein maßgebender europäischer Staatsmann ist und als Vorsitzender der Sozialistischen Internationale großen politischen Einfluß besitzt. Seine Eindrücke vom „jüdischen Aufbau heute und morgen" basieren auf einer erst kürzlich durchgeführten Studienreise durch Palästina. Es ist ein menschliches Dokument geworden, das über Partei, Konfession und Nation steht. Das Buch stammt von einem Nichtjuden, einem Außenstehenden, der die Dinge objektiv erfaßt und interessant zu schildern weiß. Im Ganzen genommen ist das Buch eine preisende Schilderung der großen jüdischen Pionierarbeit in Palästina. Das Wunder der Rückkehr zur Scholle, zum heimatlichen Boden, zum eigenen Volksleben ist hier trefflich dargestellt worden. Daneben befaßt sich auch Vandervelde mit den Zielen des Zionismus und bringt gedankentiefe Aeußerungen über das Problem desselben. Alles in Allem: Ein überaus objektiver und wertvoller Beitrag zur Kenntnis des jüdischen Aufbauwerkes in Palästina und des politischen Zionismus. Dr. Wzm.

Ludwig Freund: Am Ende der Philosophie. 179 S. Verlag Ernst Reinhard, München. Preis brosch. M. 6.50, Leinen M. 8.—. — Es handelt sich in diesem Buche um die Aufdeckung der Leistungsgrenze der Philosophie, also im wesentlichen um ein erkenntniskritisches Unterfangen. Alles, was die Gegenwart darüber sagen kann, geht über Kant nicht hinaus, und was uns manchmal als ein Darüberhinausgehen erscheint, erweist sich bei näherem Eindringen meist als ein Rückschritt in vorkantische Stadien der Philosophie. Der Verfasser weiß um diese Dinge, und das nimmt uns schon für seine Gedankenführung ein... Das Buch wird auch denjenigen gute Dienste leisten können, die sich in erkenntniskritische Probleme einführen lassen wollen.

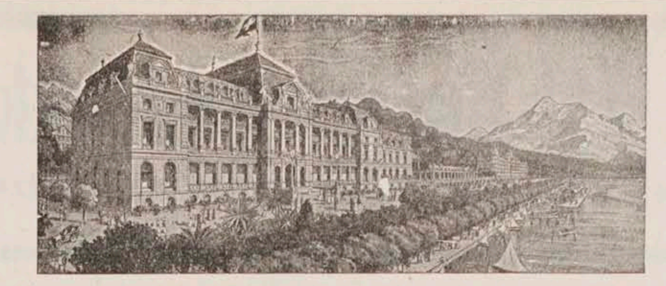
Lion Feuchtwanger: Erfolg. Roman in 2 Bänden. Gustav Kiepenheuer-Verlag, Berlin. (973 S.). Preis Kart. M. 9.80, Leinen M. 14.50. Das neue Werk des bekannten Romanschriftstellers, der sich durch seinen in vielen Zehntausenden von Exemplaren verbreiteten „Jud Süß" einen internationalen Namen gemacht hat, wird auch das Interesse des jüd. Lesers finden. Feuchtwangers Können, seine Gestaltungskraft, die sich in der Verflochtenheit von Massen sowohl wie von zahlreichen Einzelpersonen aus den verschiedensten Lebenskreisen und Schichten zu einheitlichem Bilde, bewährt, seine immer prickelnde Darstellungskunst zeigen sich auch in diesem umfangreichem Werke auf der Höhe. Der Roman — ist trotz seines Schlüssel-Charakters nicht eine Chronik, sondern ein künstlerisch abgerundetes Bild der traurigen Geschichte des reaktionären Bayern der Nachkriegs- und Inflationsperiode. Das Herabsinken des bayerischen Volksgeistes von der Höhe einer in Jahrhunderten bewährten Gutmütigkeit und Toleranz auf das Niveau besinnungslosen Rassen- und Klassenhasses ist für den ernsten Betrachter der Dinge eine wirkliche Tragödie. Frivolität und Ironie herrschen, wo die Gerechtigkeit ernstes und tiefes Einfühlen fordert. Noch nie ist ein ganzes Land mit seiner Politik, seinen geistigen Bestrebungen, seinen führenden Männern und seinem Volk so gegenwärtig und zugleich so historisch objektiv gestaltet worden, wie in diesem Standardwerk, einer neuen Art historischer Romane. Politiker, Industrielle und Schriftsteller der Gegenwart werden mit unheimlicher Schärfe charakterisiert. Aber darüber hinaus wird dieser Roman eine glühende Anklage gegen das Unrecht und die Verwirrung der Gemüter in der traurigsten Zeit des neuen Deutschland.

Dr. Michael Traub: Jüdische Wanderbewegungen vor und nach dem Weltkriege. Soeben erschien im Jüdischen Verlag, Berlin, ein neues Werk des bekannten Statistikers Dr. Michael Traub, das in einer zusammenfassenden Darstellung die jüd. Wanderungen während des Krieges und nach dem Kriege schildert und eine überaus anschauliche, vergleichende Uebersicht der Vor- und Nachkriegswanderung gibt. Besonders ausführlich wird die jüd. Emigration nach den Vereinigten Staaten, Kanada, Argentinien und Palästina behandelt. In einem 45 Tabellen umfassenden statistischen Anhang werden zum ersten Male in dieser Vollständigkeit sowohl die allgemeinen als auch die jüd. Emigrationszahlen seit dem Jahre 1899 bis zur Gegenwart veröffentlicht. Dr. Traub, der als einer der besten Kenner jüd. Wanderfragen gilt, hat mit diesem Werke eine empfindliche Lücke ausgefüllt. Das Buch ist unentbehrlich für alle, die sich mit der jüd. Emigration, einem der zentralsten Probleme der Gegenwart, auseinanderzusetzen haben. Ueber den Kreis jüd. Leser hinaus hat das Buch besonderen Wert auch für alle an internationaler Politik, Statistik, Soziologie, Arbeiter- und Berufsfragen Interessierten. (Preis brosch. M. 6.—, in Pappband M. 7.50, in Leinen M. 9.—.)

Dr. P. J. Kohn: Rabbinischer Humor. J. Kauffmann Verlag, Frankfurt a. M. 272 S. Preis brosch. M. 8.—, geb. M. 10.—. — Was den inneren Reichtum dieses amüsanten Buches ausmacht, ist die feine Spiritualität, jene Spiritualität des stillen, lächelnd Ueberlegenen, nicht nur von Buchstabenwissen, sondern auch von Lebenswissen überfließenden und sprühenden jüdischen „Nathan des Weisen", wie er in tausenden von Gestalten und Typen in der Vergangenheit, wie noch in unseren Tagen als Gelehrter, als Rabbi, als Lehrer, Sänger, Wanderprediger und Barfüßler in unserem Volke umging und umgeht. Kohns Buch ist populär und wissenschaftlich gefärbt, wie es dieser Humor selbst ist.

Joseph und seine Brüder betitelt sich die neue kulturhistorische Erzählung aus biblischer Zeit von Vinzenz Zapletal. 208 Seiten. Ganzl. M. 3.85. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn. — Die Vätergeschichten in der Bibel sind wahre Perlen der Erzählung. Als eine der schönsten gilt die Josephs Geschichte. Vinzenz Zapletal

Empfehlenswerte FIRMEN in LUZERN



hat ihr die gebührende Fassung gegeben, um ihren Glanz, den modernen Menschen, voll hervorstrahlen zu lassen.

Drei neue Bücher im Heine-Bund. In der zielbewußt fortgesetzten Bibliothek des HB werden drei bemerkenswerte Bände angekündigt: ein neues Werk von Marcus Ehrenpreis „Propheten und Gottesmänner", dessen Spanienreise seinerzeit ein literarisches Ereignis war; „Juden in der deutschen Wirtschaft" von Kurt Zielenziger (Fortsetzung der bekannten Serie) und die höchst kuriosen „Denkwürdigkeiten des Aron Isak", eines jüdischen Petschaftstechers aus Treuenbrietzen in der Mark. Alle Bände illustriert und tadellos ausgestattet. (Adr. Der Heine-Bund, Berlin W. 57, Pallaßstr. 10—11). Das erstgenannte Buch liegt bereits vor. Ein fundiertes Buch. Der Forscher Ehrenpreis kennt alle Quellen. Er ist mit der Bibel aufgewachsen. Die Ergebnisse der historischen Wissenschaft sind ihm nicht fremd. Aber des Künstlers gestaltete Visionen stehen nicht in den Urkunden. Amos hat seine Rede so nicht gehalten, die darum nicht minder wahr ist, als die Lebensbeichte Jeremias, oder des greisen Moses Abschied von seinem Jünger. Es ist die höhere, die künstlerische Wahrheit, die aus diesen Reden und Berichten spricht, die die Worte und Taten der vom Ethos des Unbedingten getragenen Führer erfüllt. Diese Visionen sind ein Bekenntnis zum Glauben an die Rolle der großen Menschen in der Geschichte. Groß ist Ehrenpreis' Fähigkeit weltgeschichtliche Zusammenhänge zu erfassen: Rituellen Formalismus und Religiosität, individuelles Gemeinschaftsheil, Macht und Geist, soziale Gesinnung, Internationalismus, Pazifismus. Die vor drei Jahrtausenden entstandenen, noch nicht ausgetragenen Kämpfe bilden die Atmosphäre, die das schwungvolle Buch so lebendig, ja aktuell machen.

Bernard v. Brentano: Kapitalismus und schöne Literatur. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. Kart. Fr. 2.50. — Wenn ein Kritiker und Publizist wie Bernard v. Brentano ein Buch über „Kapitalismus und schöne Literatur" schreibt, so kann es nicht anders als polemisch sein. Dadurch, daß Brentano in bestimmtester Form Stellung bezieht und diese gegen alle Einwände festhält, zwingt er auch den Leser zur Entscheidung, und diese erzieherische Tendenz ist keine zufällige, sondern, dem Vorworte des Verfassers zufolge, der Zweck des Büchleins. Unter diesen Voraussetzungen setzt sich Brentano mit der Literatur (und sogar in zwei Aufsätzen mit dem Kino) unserer Zeit auseinander und, nachdem die Voraussetzungen gegeben sind, ist es nicht verwunderlich, daß er sich auch mit den Problemen wirklicher Politik, d. h. (nach Brentano) der Wirtschaft, befaßt. Geschrieben ist das Buch mit der scharfen Dialektik, die man von Brentano erwartet; es ist auch reich an jenem etwas beissenden Witz, der im Stande ist, ein nachdenkliches Buch unterhaltend zu machen ... und wenn es gegen die Absicht des Verfassers wäre. In diesem Zusammenhange sind die Seitenüberschriften zu erwähnen, die meist mehr sind, als Hinweise auf den Inhalt der Seite: Vielfach Fragestellung und vielfach Satire. M.B.W.

Schnee, Winter, Sonne. Ein Buch mit 48 prächtigen Tiefdruckbildern nach Aufnahmen von Albert Steiner. Text von Felix Moeschlin. Hübsch geb. Fr. 8.50, Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig. - Winterzauber im Hochgebirge, das ist das Thema dieses herrlichen Buches. In prächtigen Aufnahmen zeigt uns Albert Steiner den Bergwinter mit seiner Sonne und seinen hellen Schatten, seinem Glänzen und Gleißen und auch seinem Hindämmern. Er zeigt uns die Pracht der Kristalle, Schnee, Eis und Rauhreif. Dieses Buch ist eine Freude für Jederman.

Jakob Schaffner: Die Jünglingszeit des Johannes Schattenhold. Roman. Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart-Berlin-Leipzig. 534 S. Preis brosch. M. 5.— Leinen M. 7.50. — Dieses Buch des mit dem Schillerpreis 1930 ausgezeichneten Schweizer Schriftstellers, eine freie Gestaltung eigenen Schicksals, bildet den Abschluß der mit „Johannes" und „Konrad Pilater" begonnenen Trilogie vom Werden eines Dichters. Schaffner ist ein Meister der großangelegten Erzählung. Welch eine Tiefe des Erlebens in der Gestaltung eines kleinen Schicksales zu einem großen Menschenbild, welch eine Schärfe des Blicks und Plastik der Sprache in den Einzelbildern aus dem Hause des Meisters, welch eine Lebensfülle in der Zeichnung der übrigen Gestalten: des Meisters, der Mutter, der Gesellen, der Frauen! Schaffners „Johannes Schattenhold" hat in seiner besonderen Eigenart kaum seinesgleichen und wird mit dem „Johannes" und dem „Konrad Pilater" zu den bleibenden Beständen der deutschen Literatur gehören.

„Do X — Das größte Luftschiff der Welt". Von Dr. Claudius Dornier und Dr. E. Tilgenkamp. 73 Bilder. Schaubücher Bd. 41. Preis Fr. 3.—. Orell Füßli-Verlag, Zürich und Leipzig. — Die Amerika-Fliegerin Do X bedeutet eine der hervorragendsten Schöpfungen, die je im Flugzeugbau vollbracht wurden und ist der Abschluß der Entwicklung vom Flugboot zum „fliegenden Schiff". Unweit der Stelle, wo einstmals die erste schwimmende Halle des Grafen Zeppelin lag, errichtete Dr. Dornier, dem dieses Schaubuch — und es gab wohl keinen Berufenern hierfür! — das Vorwort und seine 73 herrlichen Abbildungen dankt, vor 15 Jahren seine erste Werft. Was in dieser verhältnismäßig kurzen Zeitspanne geleistet wurde, schildert in ausführlichen Erläuterungen Dr. Tilgenkamp. Seinen Worten kommt das neue Format dieser Bücherreihe trefflich zustatten, das den Bildern einen wesentlich größern Maßstab gönnt und damit zu nachhaltigster Eindrücklichkeit verhilft.

Kalender und Almanache.

II.

Der vom Verein „Freunde der Taubstummen Jedide Ilmim", Berlin, herausgegebene „Jüdische Kalender" (5691/92), ist wieder in reich illustrierter Ausstattung erschienen. Er bringt viele Werke jüd. Maler und Bildhauer in guter Reproduktion, sowie Aussprüche jüd. Dichter und Gelehrter.

Der Amalthea-Almanach (Preis M. 1.—) enthält Beiträge führender Dichter und Politiker, so von Churchill, Mussolini, Croce, besonders zu erwähnen ist der Artikel von Askanasy über Spinoza und de Witt.

Der Almanach des Paul Liszt-Verlages, Leipzig, enthält u. a. Beiträge von Ludwig Lewisohn, Margaret Goldsmith, Hermann Sinsheimer. Die Zusammenstellung der im Jahre 1930 erschienenen Bücher geben einen Ueberblick über die große Leistungsfähigkeit dieses Verlages.

Der Greif-Almanach der J. G. Cotta'schen Verlagsbuchhandlung Stuttgart und Berlin bringt verschiedene interessante Kurzgeschichten, die Vertreter der älteren und neueren Generation zu Worte kommen lassen.

Im Verlag Dieck u. Co., Stuttgart, erschien der Abreißkalender „Das technische Jahr 1931 (Preis M. 2.40), er enthält in imposanten Bildern ausgezeichnete Darstellungen der neuesten Errungenschaften der Technik. — Im gleichen Verlag erschien auch der Abreißkalender „Sport und Körperkultur" (Preis M. 2.40). Er enthält bildmäßig so packende und allgemein interessierende Schilderungen, daß er allen Sporttreibenden empfohlen werden kann.

Die Schweizerische Verkehrszentrale gibt im Verlag Haeschel-Dufey, Lausanne, einen vornehm ausgestatteten Abreißkalender „Die Schweiz" heraus, welcher durch das schöne Bild für die Schweiz wirbt.

Der „Abreißkalender des Auslanddeutschtums für das Jahr 1931" (Preis M. 2.—), den das deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart herausgibt, zeigt in gut gelungenen Bildern vom Deutschtum in allen Teilen der Welt. h. w.

Aufruf!

Hilfe für die jemenitischen Juden!

Seit undenklichen Zeiten leben Juden in Jemen, im südlichen Arabien, einst ein kriegerischer Stamm, heute die Leibeigenen des arabischen Herrschers, in erniedrigender Sklaverei, fleissige Arbeiter, Landarbeiter, Goldschmiede, Handwerker, um ihrer Religion willen verfolgt. Ihre Kinder werden gewaltsam dem Islam zugeführt, jedes Waisenkind muß Mohammedaner werden. Die Auswanderung ist verboten.

Die Juden Jemens haben nur ein Ziel, nur eine Sehnsucht: das heilige Land. Unter unsagbaren Mühen und Opfern schleppen sie sich in die Städte am Meer, nach Aden, das unter englischer Herrschaft steht. 250 Familien befinden sich jetzt dort in bitterer Not. Es fehlt am Nötigsten zum Leben, es fehlt an den Mitteln zur Weiterreise. Einer von Ihnen, Herr Gluska, wandert durch die jüdische Welt, um ihnen Hilfe zu bringen. Es ist ihm gelungen, besonders in Frankreich und in Holland, Komitees zu bilden, an deren Spitze führende Persönlichkeiten stehen, und namhafte Geldspenden zusammenzubringen. Er ist jetzt in der Schhweiz. Er bittet für seine Brüder.

Auch wir wollen helfen. Die Unterzeichneten haben sich zu einem Hilfskomitee vereinigt. Wir haben uns von der Dringlichkeit der Aufgaben, von der Wahrheit der Berichte überzeugt. Wir bitten um Spenden. Die Beträge können an Herrn Charles Mayer, Zürich (Postcheck VIII 1326) eingesandt werden und werden von uns aus nach Tel Aviv an ein dortiges Komitee abgeliefert.

Lasset uns helfen, unsern jemenitischen Brüdern ein neues Heim zu schaffen, in dem sie als Menschen und Juden frei leben können.

Armand Brunschwig, Genf
Dr. Markus Cohn, Basel
J. Dreyfus-Brodsky, Basel
J. Dreyfus-Strauss, Basel
S. Erlanger, Luzern
Dr. Farbstein, Zürich
Jacob Gut, Zürich
J. M. Herz, Zürich
Erwin Hüttner, Zürich
H. Justitz, Zürich
Max Lang Zürich
Dr. Lewenstein, Zürich
Dr. M. Littmann, Zürich
Charles Mayer, Zürich
Saly Mayer St. Gallen
J. Messinger, Bern
Dr. E. Schlesinger, St. Gallen
Dr. A. Weil, Basel



Wochen-Kalender.



Dez.	1930	Kislew	5691	Gottesdienstordnung:	I. C. Z	I R.G.Z.
			Eingang 4.30			
12	Freitag	22		Freitag abends	4 30	4.30
13	Samstag	23	וישב	Predigt morg.	9.00	
				Betsaal nachm.	3.00	3.30
14	Sonntag	24		Synagoge u. Betsaal	4.30	4.10
15	Montag	25	erster Tag Chanukah			
16	Dienstag	26				
17	Mittwoch	27		Wochentag: morg.	7.15	7.15
18	Donnerstag	28		abends	4.30	4.10

Sabbat-Ausgang:

Zürich und Baden	5.25	Endingen und Lengnau	5 25	St. Gallen	5.21
				Genf u. Lausanne	5.37
Luzern	5.27	Basel u. Bern	5.29	Lugano	5.25

FAMILIEN-ANZEIGER

(Die Veröffentlichung von Familien-Nachrichten erfolgt kostenlos

Geboren: Ein Sohn des Herrn Noa Holtz, Luzern. Eine Tochter des Herrn Jacques Gautchoux, Mulhouse.

Verlobte: Frl. Susy Berger, Biel, mit Herrn Dr. med. dent. Saly Richter, St. Gallen.

Vermählte: Herr E. Najgeboren, Zürich, mit Frl. E. Tewlin, Zürich.

Gestorben: Frau Rochel Schein, 70 Jahre alt, in Zürich. Herr David Weill-Blum, in Basel. Herr Nephtali Spielmann, in Straßbourg. Herr Emanuel Weill, 78 Jahre alt, in Mulhouse-Altkirch.




Kennen Sie schon diese da:
HABAKUK & HEKUBA

